

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Erweiterung der Haftpflicht in der Schweiz.

Wenn auch gerade nicht im beschleunigten Tempo, so wird doch Schritt für Schritt und ununterbrochen an dem weiteren Ausbau der sozialpolitischen Gesetze, der Gesetze zum Schutze von Leben und Gesundheit des Arbeiters, in der Schweiz gearbeitet. Die jetzt in Bern tagende Bundesversammlung hat in dieser Richtung, trotzdem sie erst wenige Tage beisammen ist, abermals einen wichtigen Schritt vorwärts gemacht, sie hat die Erweiterung der Haftpflicht beschlossen. Man kann diesen Beschluß in seiner Tragweite wohl richtig würdigen, wenn man weiß, daß durch ihn die Haftpflicht auf 2000—2200 Gewerbebetriebe mit 34 000—38 000 Arbeitern ausgedehnt wird. Diese haftpflichtig gemachten Gewerbe sind solche, in denen explodierbare Stoffe gewerbsmäßig erzeugt oder verwendet werden, in denen elementare Kräfte benutzt oder in der Regel mehr als fünf Arbeiter beschäftigt werden. Die erweiterte Haftpflicht erstreckt sich also auf Eisenbahn-, Tunnel-, Straßen-, Brücken- und Wasserbauten, das Aufstellen und Abbrechen von Maschinen und Installationen, das Bauhandwerk, insbesondere die Werkstätten und Pläze, welche mit demselben im Zusammenhang stehen, Steinbrüche, Gruben und Bergwerke, Fuhrhaltereien, Schiffsverleer und Flößerei. Nach Artikel 1 ist der Unternehmer des betreffenden Gewerbebetriebs auch dann, wenn er die Arbeit einem dritten zur Ausführung übertragen hat, haftbar.

Einen großen Fortschritt bedeutet die Bestimmung in Artikel 2 des Gesetzes, welcher lautet: Die Kantone sollen den bedürftigen Angestellten und Arbeitern, welche nach Maßgabe des gegenwärtigen Gesetzes oder der Haftpflichtgesetze vom 1. Juli 1875 und 25. Juni 1881 Klage erheben, auf ihr Verlangen, nach einer vorläufigen Prüfung des Falles, die Wohlthat des unentgeltlichen Rechtsbeistandes gewähren und Kaution, Expertenkosten, Gerichtsgebühren und Stempeltaxen erlassen. In diesen Fällen hat auch das Bundesgericht den klagenden Personen Recht zu sprechen. Streitigkeiten dieser Art sollen als dringliche betrachtet und durch einen möglichst raschen Prozeßgang erledigt werden.

Nach Artikel 3 sind die Betriebsunternehmer verpflichtet, ein Verzeichnis der bei ihrem Geschäftsbetrieb vorgekommenen Unfälle und der durch denselben entstandenen Berufskrankheiten zu führen. Sie sind verpflichtet, den Tag des Unfalls oder der Erkrankung und deren Ausgang genau einzutragen und dabei ausdrücklich anzugeben 1. wann und welcher Behörde die vorgeschriebene Anzeige der erwähnten Unfälle und

Erkrankungen gemacht haben; 2. welche Entschädigungen nach Maßgabe von Art. 6 des Gesetzes vom 25. Juni 1881 bezahlt worden seien; 3. ob die bezahlten Entschädigungen von der Geschäftskasse, von einer Unfallversicherungsgesellschaft, von einer Krankenkasse oder aus irgend einer anderen Quelle bestritten worden seien; 4. ob der Unfall oder die Erkrankung als eine haftpflichtige betrachtet worden seien oder nicht. Diese Angaben sind spätestens drei Monate vor Ablauf der Versicherungsfrist der kantonalen Behörde einzuwenden und von dieser auch dem Fabrikinspektor des betreffenden Kreises mitzutheilen. Verspätung der Mittheilung ist mit einer Buße von 20 Fr. bis 500 Fr. zu belegen.

Man wird zugeben müssen, daß dieses neue Gesetz für den Schutz des Arbeiters von eminenter Bedeutung ist. Es steigert die Werthschätzung des Lebens eines Arbeiters — der am Ende doch auch ein Mensch ist — zwingt den Fabrikanten, den Schutzvorrichtungen erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Aber doch ist dieses Gesetz nur eine Abschlagszahlung, es ist nur die Brücke, die zu der obligatorischen staatlichen Unfallversicherung führt.

Der Nationalrath nahm das Gesetz mit 53 gegen 12 Stimmen an. Die katholische Partei enthielt sich der Abstimmung! Da haben wir's. Diese Menschen bleiben sich doch überall gleich, immer Barmherzigkeit und christliche Nächstenliebe im Munde und doch Gegner einer humanen Gesetzgebung. Freilich der arme Teufel, der ein Bein in der Fabrik einbüßt, soll sich damit trösten, daß er im Jenfels gar keines braucht und auch mit einem Bein eitel werden kann. Die Familie, die ihren Ernährer infolge Unfalls verliert und im größten Elende schmachtet, soll dies nur als eine Prüfung Gottes betrachten, worüber nicht gemurrt werden darf. Aber geheuchelt wird nicht.

Ein Antrag die Haftpflicht auf das Kleinhandwerk auszudehnen, wurde abgelehnt, dagegen in einer Resolution der Bundesrath eingeladen, beförderliche Anträge auf Einführung der staatlichen obligatorischen Unfallversicherung vorzulegen. Ferner wurde noch betreffs Berufskrankheiten folgendes wichtige Alinea in das Gesetz aufgenommen: „Es bleibt den Gerichten vorbehalten, den Opfern von gefährlichen Krankheiten, welche durch den Betrieb von Industrien erzeugt worden sind, Entschädigungen zuzusprechen, selbst wenn die Industrien vom Bundesrath nicht als gesundheitsgefährdend bezeichnet worden sind.“ Mit diesem neuen Gesetze ist manchem Mißbrauche seitens der Arbeitgeber mit dem Leben und der Gesundheit ihrer Arbeiter ein mächtiger Kiegel vorgeschoben und ist es daher von jedem Menschenfreunde nur freudigst zu begrüßen.

Das Wachsthum der Sozialdemokratie nach der Statistik der Reichstagswahlen 1867 bis 1884.

Damit beschäftigt sich ein Artikel der „Grenzboten.“ Es wird darin mit den Wahlen zum konstituierenden Norddeutschen Reichstage im Jahre 1867 begonnen und mit den vorigen Reichstagswahlen geschlossen.

Im Jahre 1867 war von einer einheitlichen Bewegung in der Arbeiterwelt noch keine Rede. Die sämtlichen damals für sozialistische Kandidaten abgegebenen Stimmen erreichten noch nicht die Zahl 50 000. Im Verlaufe der Legislaturperiode trat die entscheidende Schwelung des Verbandes deutscher Arbeitervereine unter Bebels Führung zur Internationale ein; auf dem Eisenacher Kongresse (1869) entstand die sozialdemokratische Arbeiterpartei. Getrennt hiervon waren die Lassalleaner und der Anhang der Gräfin Hagfeld. Die Eisenacher waren nur vertreten durch Bebel und Liebknecht, die Lassalleaner durch Schweiger und Hasenclever, die Hagfeld'schen durch den Präsidenten der letzteren, Mendel, und den Kupferschmied Försterling. Bei den Wahlen von 1871 brachten es die Lassalleaner auf 63 000, die Eisenacher auf 39 000 Stimmen. Aber nur einer ihrer Kandidaten wurde gewählt, nämlich Bebel in seinem alten Wahlkreise Glauchau. Von 7 656 273 Wahlberechtigten (Elsaß-Vogtlingen ausgeschlossen) hatten 3 886 515 ihre Stimmen abgegeben und 102 000 nach der Auffstellung des Statistikers Amtes, welches die Stimmen für die Demokraten Schrapf und Jacoby mitzählt, 124 600 sozialdemokratisch gewählt. Von je 100 gültigen Stimmen waren drei auf Sozialdemokraten gefallen.

Der Lassalleaner Schweiger war inzwischen vom politischen Leben zurückgetreten, die Schwindelperiode und der nachfolgende große Crash mit seiner Zerrüttung aller wirtschaftlichen Verhältnisse hatten den sozialistischen Ideen reiche Nahrung gegeben. Die Wahlen von 1874 führten sechs Eisenacher und drei Lassalleaner in den Reichstag; beide Richtungen theilten sich zu ziemlich gleichen Theilen in die etwa 350 000 Stimmen der Sozialdemokraten. Das Anwachsen der Sozialdemokratie veranlaßte zwar die Behörde zu scharfem Einschreiten; aber unter dem Eindruck desselben, welches gleichmäßig gegen Lassalleaner und Eisenacher sich richtete, vollzog sich auch die Vereinigung der letzteren auf dem Gothaer Kongreß von 1875. Die Reichstagswahlen von 1876 brachten einen ganz bedeutenden Erfolg der Sozialdemokratie. Von 5 401 021 gültigen Stimmen fielen 493 288 gleich 9,1 pCt. der Sozialdemokratie zu, 3 520 000 Wahlberechtigte hatten sich der Wahl enthalten. Die Partei brachte aus den ersten ordentlichen Wahlen zehn Mandate heim, von denen eines, Altona, bei der Stichwahl wieder verloren ging, und blieb an 20 Stimmzählern theilhaftig, von denen wenigstens drei für sie mit Erfolg ausfielen. Wenn das Verhältnis der auf eine Partei gefallenen Stimmen zu der Gesamtzahl aller gültigen Wahlzettel für die Zahl der

Feuilleton.

(Wiederholt verboten.)

5

Die Verführerin.

Novelle von D. Colonius.

Bei alledem ist es im Ganzen sehr reinlich; der Fußboden frisch gebleicht und gescheuert, die Wände gelast, die Luft gesund und nur mäßig erwärmt. — Man sieht es dem Rämmerchen an, daß es für den Empfang eines Gastes hergerichtet worden sei und daß die schlichten Landleute alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel erschöpft haben, es möglichst wohllich und behaglich zu machen.

In dem Augenblick, wo wir das Rämmerchen betreten, haben wir in demselben einen jungen Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, mit einem Gesicht, in welchem jeder einzelne Zug den willensstarken, ernsthaften Charakter verräth. Auf die rechte Hand hat er sein Haupt gestützt, in der linken hält er ein Schreiben, welches er allem Anscheine nach bereits durchgelesen und dessen Inhalt ihn in tiefes Nachdenken versetzt haben mußte.

Der Brief war aus Hamburg datirt und lautete folgendermaßen:

„Sie ist hier und wird, wie ich es vermuthete, so lange verweilen, bis sie nach Wien zurückkehren kann. Die alte Marie ist ihre einzige Begleiterin, ob die einzige Vertraute, weiß ich nicht. Ich bin bisher unbemerkt in ihrer Nähe geblieben, habe jeden ihrer Schritte beobachtet, und werde dies so lange thun, bis ich vollkommen Gewißheit über ihre Absichten habe. Deine Unvorsichtigkeit hätte mich beinahe in Verlegenheit gesetzt. Ich habe allen Grund zu glauben, daß sie Deine Stimme erkannt hat, als Du mir im Raudnitzer Bahnhofe den Namen des Dorfes zuriefst, in welchem Du jetzt lebst; denn ihr Blick schien sich, so oft er dem meinigen begegnete, in die Tiefe meiner Seele versenken zu wollen, um meine Gedanken zu errathen. Mich machte der Ausdruck des Argwohn's in diesem Auge so befangen, daß ich alle Kraft aufbieten mußte, mich nicht selbst zu verrathen.“

Dabei hatte ich Gelegenheit, ihre außerordentliche Gewandtheit und Geistesgegenwart zu bewundern. Ich nahm mir nämlich vor, möglichst wenig zu sprechen, weil ich mich zu schwach fühlte, der Inquisition eines solchen Weibes Stand zu halten; aber eine hingeworfene, wie zufällig an mich gerichtete Frage zwang mich, um nicht durch ein forcirtes Benehmen noch auffallender zu werden, ihr zu antworten, und so entspann sich eine Unterhaltung, die sie mit bewundernswerther Leichtigkeit auf Raudnitz und auf meinen aus Deinem Munde gehörten Namen „Rudolph“ zurückzuführen wußte. Mit genauer Noth nur entging ich ihr, aber nicht im offenen Kampfe, sondern durch die Flucht. Wäre mir nicht der Charakter dieser Frau durch Dich ganz genau bekannt, ich hätte sie anbetungswürdig finden müssen; aber ich kann nicht umhin, Dir den Vorwurf zu machen, daß Du in ihrer Beurtheilung den Maßstab Deines eigenen Wesens genommen haben und deshalb etwas zu hart gewesen sein müchtest. Ein Weib mit so hohen Geistesgaben kann unmöglich — doch wozu hier eine Erörterung, die zu keinem Resultate führen kann! Meine Freundschaft für Dich macht es mir zur Pflicht, in Deinem Sinne zu handeln und jede individuelle Meinung außer Acht zu lassen, und ich glaube auch recht gethan zu haben, daß ich schon von Dresden aus in einen andern Wagen ging und es vermied, mit ihr beisammen zu sein. Ich glaube, sie hat mich aus den Augen verloren; in keinem Falle aber kann sie eine Ahnung davon haben, daß ich jetzt hier — und ihr Aufseher bin. Ich erwarte weitere Verhaltensbefehle von Dir. Dein Rudolph.“

Der junge Mann war so tief in seine Gedanken versunken, daß ihn weder die Anwesenheit von drei Menschen, die hinter einander in's Rämmerchen gekommen waren, noch ihre halbhalt geführte von lebhaftem Geberden spiel begleitete Unterhaltung zu erwecken vermochte. Diese drei Menschen — Vater, Stiefmutter und Bruder des jungen Mannes — schienen zu berathschlagen, auf welche Weise sie ihn, ohne ihn zu erschrecken, eine Nachricht hinterbringen sollten, die ihnen jedenfalls sehr wichtig scheinen mußte, weil sie sich über den Anknüpfungspunkt nicht recht einigen konnten.

Endlich näherten sie sich alle drei dem lehnlosen Sessel, auf welchem der junge Mann saß, und die besorgte Mutter fragte ihn, indem sie sanft ihre flache Hand auf seinen Kopf legte: „Willst Du nicht die Suppe essen, die ich für Dich gemacht habe, lieber Londa?“

„Es ist eine Brotsuppe mit Eiern und Zucker,“ fuhr die Fragerin fort, als Londa verneinend den Kopf schüttelte. „Du hast sie ja als Kind so gern gegessen; weißt Du noch, als Du sechs Jahre alt warst? Ich bin damals zu Euch gekommen.“

„Ich danke Dir, Mamischla! Ich habe jetzt keinen Hunger,“ erwiderte Londa sanft, aber kurz abbrechend.

Die Mutter war aus dem Felde geschlagen, sie zog sich zurück und machte dem Vater Platz.

„Recht Dir etwas, mein Kind?“ hub der Vater an, „Du bist immer so traurig und niedergeschlagen.“

„Und warst doch früher so lustig und guter Dinge,“ warf der Bruder ein.

„Du mußt in der großen Stadt viel Unglück gehabt, vielen Kummer erlitten haben; wüßte ich nicht, daß Dein Herz gut und unverbodnen wäre, ich könnte fast fürchten, Du habest eine böse That auf Deinem Gewissen.“

„Böse That?“ wiederholte der Bruder halb zum Vater gewendet, „was sollte Londa Böses gethan haben? Er war immer der Beste unter uns Geschwistern; aber seitdem er in die Stadt gegangen, ist er wie umgewandelt. Er hat zu uns nicht einmal mehr Vertrauen; wir sind für ihn nicht gut genug.“

„Du thust mir weh, Bruder Pepil, vielleicht ohne es zu wollen; es giebt Dinge, über die man selbst zu seinem wärmsten Freunde nicht sprechen kann.“

„Aber Vater und Bruder müssen doch noch mehr gelten, als ein Freund,“ unterbrach ihn Pepil treuherzig, „und hast Du wirklich keinem Deiner Bekannten das Geheimniß anvertraut, wegen dessen Du leidest?“

„Wer erzählte Dir denn etwas von einem Geheimniß?“ fragte Londa ausweichend.

Pepil warf dem Vater einen bedeutungsvollen Blick zu, der sagen zu wollen schien: „Sollen wir jetzt mit der Sprache heraus?“ Der Vater winkte der etwas schwerhörigen

Abgeordneten jeder Partei maßgebend wäre, so hätte die Sozialdemokratie 36 Abgeordnete zu beanspruchen gehabt.

Die Wahlen des Jahres 1878 nach den Attentaten brachten der Partei nur einen Abgang von 56 000 Stimmen und verminderte ihre Abgeordneten um drei. Das Sozialistengesetz löste nicht nur die äußere Organisation der Partei auf, sondern verursachte zunächst auch heftige innere Wirren. Most und Passelmann wurden Anarchisten. Es traten Meinungsverschiedenheiten ein, und unter diesen Umständen war es natürlich, daß die Wahlen von 1881 einen Rückgang brachten. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen fiel auf 312 000 herab; bei der ersten nur in fünf Wahlkreisen auf 45-50 pCt. der Stimmen. Trotzdem gewannen sie in den engeren Wahlen 12 Mandate. Bei den Wahlen von 1884 erreichte die Partei ihren höchsten Stand mit 550 000 Stimmen; 9 Sitze wurden sofort, 15 in den Stichwahlen eingenommen, obgleich die Partei nur in vier Wahlkreisen zwischen 45 und 50 pCt. der Stimmen erhalten hatte. Nach dem Verhältnis der sozialdemokratischen Stimmen, welche bei den ersten ordentlichen Wahlen 1884 abgegeben worden sind, müßte die Sozialdemokratie 38 Vertreter statt 24 (oder 25) im Reichstage haben.

Von hundert gültigen Stimmen waren auf sozialdemokratische Stimmen gefallen:

in Wahlkreisen mit großen Städten	15,0
ohne große Städte	4,2
in den überwiegend evangelischen Wahlkreisen mit mehr als 75 pCt. evangelischer Bevölkerung	15,3
in den überwiegend evangelischen Wahlkreisen mit weniger als 75 pCt. evangelischer Bevölkerung	7,9
in den überwiegend katholischen Wahlkreisen mit mehr als 75 pCt. katholischer Bevölkerung	2,2
in den überwiegend katholischen Wahlkreisen mit weniger als 75 pCt. katholischer Bevölkerung	2,7

Ein Blick auf die dem statistischen Jahrbuche für 1886 beigegebene kartographische Darstellung zeigt folgendes Verbreitungsbild. Von den zweihundertzwanzig rein städtischen Wahlkreisen (einschließlich des Wahlkreises Wiesbaden 6: Frankfurt a. M.) werden neun durch Sozialdemokraten vertreten; außerdem zeigt sich das sozialdemokratische Roth in Schleswig, Hannover, Braunschweig, dem Regierungsbezirk Düsseldorf, in den beiden Rhein-, Koburg-Gotha, Sachsen, Hessen, Mittel- und Oberbayern. Das ganze Gebiet rechts von der Elbe, mit Ausnahme von Altona und Breslau, weist nur zwei sächsische Wahlkreise, wo ein stärkerer Anhang der Partei vorhanden ist, sowie Kiel und den Rönigsberger Stadtkreis auf, wo sozialdemokratische Kandidaten es bis zur Stichwahl brachten.

So weit ein von der „Schles. Volksztg.“ gebrachter kurzer Auszug aus den ausführlichen tatsächlichen Angaben des Artikels der „Grenzboten“.

Politische Uebersicht.

Die Veramtlungsverbote während der Wahlvorbereitungen der ersten Wahlkreise werden zweifellos noch den Reichstag beschäftigen, da man auf sozialistischer Seite der Meinung ist, daß das Verfahren der Behörden gesetzwidrig war. § 28 des Sozialistengesetzes bestimmt nämlich: „Für Bezirke oder Ortschaften, welche durch die im § 1 Absatz 2 bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind, können von den Zentralbehörden der Bundesstaaten die folgenden Anordnungen, soweit sie nicht bereits landesgesetzlich zulässig sind, mit Genehmigung des Bundesraths für die Dauer von längstens einem Jahre getroffen werden: 1) daß Versammlungen nur mit vorgängiger Genehmigung der Polizeibehörde stattfinden dürfen; auf Versammlungen zum Zweck einer ausserordentlichen Wahl zum Reichstage oder zur Landesvertretung erstreckt sich diese Beschränkung nicht.“ Nun wird die Behörde einwenden, daß sie nur solche Versammlungen verboten habe, welche außerhalb des ersten Wahlkreises stattfinden sollten. Dem Reichstage wird zweifellos die Entscheidung nicht erspart bleiben, ob er diese Ausfassung gutheissen will. Dagegen ist die Meldung der „Berl. Jtg.“, man habe sich seitens der Arbeiterpartei bereits entschlossen, Protest gegen die Wahl von Aloy einzulegen, durchaus verfrüht. Eine Entscheidung ist bislang noch nicht getroffen. Der Kandidat der Arbeiter, Herr Christensen, wird am 16. d. M. das Gefängnis und damit Plauen verlassen. Wie weit die Behörden von ihrer Ausweisungsbefugnis gegen ihn Gebrauch machen werden, muß sich sehr bald zeigen. Nach einem Briefe an einen Berliner Freund ist Herr Christensen durchaus freies Mitglied.

Zur Naturgeschichte des Anarchismus wird der Hamburger „Bürger-Jtg.“ folgendes aus Cleveland mitgetheilt: „Es ist immer behauptet worden, der Anarchismus sei in Amerika wenigstens eine wirkliche Macht und werde verfolgt durch eine Partei. Das ist ein gewaltiger Irrthum. Der amerikanische Anarchismus hat ebenso wenig Substanz wie der Anarchismus in anderen Ländern. Ein paar Schreier, die

eine Zeit lang Zuhörer und Mitschreier fanden — das ist Alles. Niemals eine Partei, niemals eine Macht! Schreien — und nichts weiter. Die Chicagoer Bombe hat den ganzen amerikanischen Anarchismus in die Luft gesprengt, in Atome zerhackt. Es ist nichts mehr zu sehen. Und die „Freiheit“, welche natürlich fortgeschrieben, hat nur ein paar feste Abonnenten, und die paar hundert Exemplare, die noch herauskommen, werden meist von Neugierigen gekauft und — von der Polizei. Die Redakteure sind ein gewisser Schulz, Buchdrucker, den die Aerzte schon voriges Jahr in ein Irrenhaus schicken wollten, und ein Berliner Namens Könnike, den man in Berlin schon als irrsinnig einsperren wollte. Das sind die geistigen Leiter des amerikanischen Anarchismus! Das Element der Betrüchten hat bei den Anarchisten stets eine große Rolle gespielt. Ein gewisser Wagering, ehemaliger österreichischer Offizier und eodavant Redakteur des eodavant anarchischen Organes in Chicago, sitzt seit acht Monaten im Irrenhaus. Ebenso zahlreich wie das Element der Betrüchten ist das der verkommenen Lumpen. Ein gewisser Gorkud, der seiner Zeit ein Hauptheld war und aus dem Cleveland Eisenbahnerstreik im Frühlinge des vorigen Jahres anarchisches Kapital zu ziehen suchte, hat diese Aufgabe doch etwas zu ernst genommen, und ist, zwar nicht mit „anarchistischen Kapitalien“, aber doch mit den für geringe Anarchisten gesammelten Geldern kübn durchgebrannt und wird heute noch gesucht. Doch diese Liste muß schnell geschlossen werden, denn sie würde endlos werden. Genug — das ist der Anarchismus in Amerika! Wenn er anders — und als eine Macht — geschildert wird, so hat das seinen Grund darin, daß gewisse Leute das rothe Gespenst brauchen. Wir sind aber im Stande, alles Gesagte zu beweisen, und fordern die gewissen Leute auf, ihre Fingerringe zu widerrufen — andernfalls sie sich gefallen lassen müssen, von jedem anständigen Menschen als Lügner gebrandmarkt zu werden.“

Johann Philipp Becker, der bekannte alte Sozialdemokrat, ist am Dienstag Abend in Genf gestorben. Becker ist 1809 zu Frankenthal in der Pfalz geboren. Er theilte sich am Aufstande in Baden 1849, führte eine Schweizerlegion und lebte nach Niederwerfung des Aufstandes in der Schweiz. Schrieb eine Geschichte der süddeutschen Mairrevolution und verschiedene Proclamen. Er lebte vielfach in Noth und Bedrängnis. Die Sache der Freiheit verlor in Becker einen hochherzigen, selbstlosen Kämpfer. Ehre seinem Andenken!

Herr Miquel soll an Stelle des Herrn Scholz Finanzminister werden. Das ist das neueste Gerücht, das die politischen Kreise durchläuft. Herr Miquel hat durch seine Vergangenheit bewiesen, daß er mit der hohen Finanz auf gutem Fuße steht; seine Verbindungen mit der Börse machten ihn in den Gründerjahren zum reichen Manne. Er wird die Robber also nicht der „Defraudationen“ zeihen, auch nicht vom „Giftbaum“ sprechen. Da er sonst ein gehorsames Werkzeuq Bismarcks sein wird, so besitz er offenbar alle Eigenschaften, die in Preußen ein Finanzminister braucht. Freilich, 200 Millionen neuer Einnahmen schaffen müssen, ist keine angenehme Aufgabe, und so wird Herr Miquel vielleicht in letzter Stunde noch ablehnen. Seiner Ministerschaft entgeht er ja doch nicht.

Sozialistische Erfolge. Einen Sieg haben die Sozialdemokraten bei der Gemeinderatswahl zu Langenberg bei Gera erfochten, indem sie einen tüchtigen Arbeiter, Namens Hermann Graul, früher in Leipzig, in den Gemeinderath brachten. Da Graul „nur“ ein schlechter Arbeiter ist und sich erst 2½ Jahr in der Gemeinde befindet, hat die Wahl bei den Philistinen um so größeres Aufsehen gemacht und geradezu Schrecken hervorgerufen. Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen und so glauben die Sozialdemokraten, bei den nächstjährigen allgemeinen Wahlen mehrere der übrigen in den Gemeinderath abordnen zu können. — Striesen bei Dresden. Die am vergangenen Sonntag hier stattgefundenen Ergänzungswahlen brachten einen vollständigen Sieg der Liste der Arbeiterpartei. Die bisherigen sozialdemokratischen Vertreter: Drechsler Edert und Kempner Hünig, sowie der ansehnliche Handelsgärtner Freudenberg wurden wieder gewählt, auch die unansehnliche Stellvertreter der Arbeiterpartei wurden sämtlich gewählt.

Ueber die Anarchisten bei Magdeburg bekommt man aus den bürgerlichen Hülsenblättern wieder etwas zu hören. Es heißt da: „Die Voruntersuchung der wegen geplanter anarchistischer Umtriebe verhafteten Arbeiter in Rudau ist noch nicht abgeschlossen. Dieselbe soll bereits, wie die „Saale-Jtg.“ meldet, ergeben haben, daß einzelne der Verhafteten sich mit dem Plane beschäftigt haben, das Regierungsgebäude, das Rathhaus und das kaiserliche Hauptpostamt zu Magdeburg mittelst Dynamit in die Luft zu sprengen.“ — Wir werden ja sehen!

Im „Deutschen Tageblatt“ lesen wir: Das „Berliner Tageblatt“ erlaubt sich gestern bei der Mittheilung unserer Nachricht über die Hessische Ludwigsbahn aus unserer vorgefertigten zweiten Ausgabe folgende erbärmliche Insinuation. Das Blatt schreibt, es nähme von dem genannten Artikel, „schon deshalb Notiz“, weil es nicht ohne Interesse ist, heute einem ungunstigen Artikel über die Bahn im „Deutschen Tageblatt“

hinzu, „sie meint, daß gar nichts daran gelegen sei, wenn ein junger Mensch einmal unvernünftig ist, er muß nur wieder zur rechten Zeit umlenken.“

„Wie glücklich wären Londa und wir, wenn er nie den Einfall bekommen hätte, in die Stadt zu gehen und zu studiren“, sagte Pepil, der die Gewohnheit hatte, die dritte Person zu gebrauchen, wenn er zur zweiten sprach, „und Rosarla hat schon so viele gute Partien ausgeschlagen. Neulich erst hat der Sohn des Richters Kostabat um sie angehalten; aber sie wollte ihn mit all seinem Gelde nicht.“

Londa war wie auf die Lortur gespannt, jede Mäuel in seinem Gesichte arbeitete heftig und er konnte seine Thränen kaum mehr zurückhalten. Der Vater machte dem Gespräch und dem Leiden Londa's damit ein Ende, daß er diesen fragte, ob er Rosarla sehen wolle. Londa nickte bejahend mit dem Kopfe, und somit glaubten die drei Personen sich ihres Auftrags genügend entledigt zu haben. Sie verließen das Kammerchen weit zufriedener, als sie dasselbe betreten und gingen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, woselbst Rosarla auf sie wartete.

Die Mutter hatte sich indeß von Londa die Erlaubniß erwirkt, ihm die Suppe bringen zu dürfen, und wich nicht früher von ihm, als bis er den Inhalt des Tellers geleert hatte, und erst als er den Löffel niederlegte, ließ sie wie absichtlos die Bemerkung fallen, daß Rosarla soeben herübergekommen sei und daß sie, wenn es ihm recht wäre, zu ihm in's Kammerchen kommen wolle.

Rosarla mochte etwa vier bis fünf Jahre jünger sein als Londa, und wenn man sie neben einander sitzen sah, hätte man sie für Geschwister halten können, die als Kinder ganz gleich waren, aber unter dem Einflusse einer verschiedenartigen Umgebung sich auch verschiedenartig entwickelten. Dennoch war eine gewisse Aehnlichkeit zwischen ihnen vorhanden, die aber weniger in der Form, als im Ausdruck des Gesichtes bemerkbar war.

Man sah auf den ersten Blick sowohl in ihm wie in ihr den Charakter: das Gewordene, das in sich Vollendete, nur mit dem Unterschiede, daß sie, einer Pflanze gleich,

zu beugen, nachdem gestern in den Aktien derselben auffällige Abgaben erfolgt waren.“ Die hierin enthaltene seltene Beleuchtung ist dabei in bekannter Manier so verschleiert, daß sich daraus eine Rechtfertigung vor dem Richter kaum wird argiren lassen. Wir fordern daher das „Berliner Tageblatt“ auf, wenn es nicht das Odium der jämmerlichsten Eigebigkeit in optima forma und officii für sich in Anspruch nimmt, seine Beschildigung in präzisier Form zu wiederholen. — Wenn das „Berl. Jtg.“ auf diesen groben Aloy wieder einen entsprechenden Keil setzt, so soll es uns nicht wundern, die Herren vom Börsehintertheil demnächst mit geschwollenen Backen herumlaufen zu sehen.

Von den bayerischen Staatsbahnen. Ein Nothschrei geht der „Frankl. Tagespost“ aus den Kreisen der niederen Eisenbahndiensteten, resp. der Bahnhofsarbeiter zu. In Nürnberg und Fürth sind etliche 20 Gallarbeiter und Rollwörter beschäftigt, die sich seit 15 bis 18 Jahren im Dienst befinden. Schon im Jahre 1877 und auch später haben dieselben um decretmäßige Anstellung als Wechselwärter nachgesucht. Sie wurden jedoch mit diesem Ansuchen abgewiesen, weil sie noch zu jung zu diesem Avancement seien. In neuerer Zeit wurde diese berechtigte Bitte wiederholt; jetzt wurde dieselbe aber zurückgewiesen, weil die Leute „zu alt“ seien! Dieselben haben nämlich das 36. Lebensjahr sämtlich überschritten. Es sei bemerkt, daß der größte Theil der betreffenden Leute den siebziger Feldzug mitgemacht hat. Merkwürdig ist nun, daß die jüngeren Leute, welche 5 bis 6 Jahre weniger im Dienst sind (hauptsächlich sogenannte Militäranwärter), definitiv angestellt werden. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Erst lebnt man die Anstellungsgesuche wegen „zu großer Jugendlichkeit“ der Bewerber ab, und nachdem diese lang genug gebarrt, sind sie für feste Anstellung zu alt geworden! Sollte dieser Zustand der obersten Leitung der Verkehrsanstalten unbedenklich sein? Und wenn er ihr bekannt, gedenkt sie nichts zu thun, diesem schreienden Unrecht gegenüber Abhilfe zu treffen?

Die Verhandlungen über den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag, welche von den deutschen Kommissaren nur wenig allein wieder aufgenommen sind, sollen in etwa vierzehn Tagen beendet sein. Im Januar werden die schweizer Delegirten wieder in Berlin eintreffen, mit denen vereint die deutschen Kommissare die Verhandlungen aufs Neue beginnen sollen. Ob diese dann, wie die „Kreuzzeitung“ hofft, zu einem endgiltigen und befriedigenden Abschluß gelangen werden, ist angedacht der Stimmung der schweizerischen Industriellen gegenüber der deutschen Schutzpolitik sehr zweifelhaft.

Landesversicherungsämter. Auf Anfrage des Abg. Schröder konstatierte Staatsminister v. Boetticher in der Sitzung der Budgetkommission, die Errichtung von Landesversicherungsämtern auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes sei bis jetzt nur von Bayern und Sachsen vorbereitet. Gleichwohl sei es richtig, daß auch in Mecklenburg Erwägungen bezüglich der Errichtung eines Landesversicherungsamtes stattfanden.

Eine statistische Zusammenstellung der Bevölkerungszunahme einer Anzahl sächsischer Städte in den letzten 50 Jahren ergiebt ganz interessante Ergebnisse. Wohl kaum irgend ein Land von der Größe Sachsens (272 Quadratmeilen) dürfte so viele Städte mit einer so starken Bevölkerung haben. Man zählt in Sachsen dormalen 3 Städte von mehr als 100 000, 6 von mehr als 20 000, 12 von mehr als 10 000 Einwohnern. Vor etwa 50 Jahren, 1834, gab es in Sachsen erst 4 Städte (statt der jetzigen 21) mit über 10 000 Einwohnern. Die Bevölkerungszunahme in den einzelnen Städten ist natürlich eine sehr verschiedene gewesen. Sie beträgt in Zwickau von 1834-1885 455,8 pCt., in Meerane 427,6 pCt., in Grimmitzschau 424,4 pCt., in Chemnitz 414,2 pCt., in Plauen 374,5 pCt., in Limbach (früher Dorf) 366,4 pCt., in Leipzig 280,2 pCt., in Dresden 171,1 pCt. u. s. w. Frappant ist der Kontrast, wenn man die Anfangs- und Endzahlen dieser 50 Jahre bei manchen Städten vergleicht. So hatte Dresden 1834 erst 66 133, 1885 246 086, Leipzig 44 802 und 179 940, Chemnitz 21 137 und 110 817, Plauen 9029 und 42 848, Zwickau 6701 und 39 243, Meerane 4172 und 22 013, Limbach 2250 und 10 494 Einwohner u. s. w. Die Bevölkerungszunahme seit 1834 giebt ein ziemlich genaues Bild von dem außerordentlich günstigen Einflusse, welchen der bekanntlich am 1. Januar 1834 ins Leben getretene preussisch-deutsche Zollverein auf die wirtschaftlichen Zustände Sachsens geübt hat. Die Zunahme innerhalb einzelner Perioden dieses ganzen 50jährigen Zeitraumes bietet nicht ganz gleiche Ergebnisse und zwar wieder verschiedene bei den verschiedenen Städten. Im allgemeinen zeigen die Perioden 1834-1846 und 1867-1875 die meisten Fortschritte, während in der von 1875-1885 sich bei 14 von 21 Städten (über 10 000 Einwohner) ein relativer Rückgang (gegen die prozentuale Zunahme vorher), bei 2 ein Stillstand und bei 5 ein Fortgang zeigt.

Oesterreich-Ungarn.

Der Pariser „Antirafegani“ will wissen, in Wien sei jüngst ein Photographengehilfe gestorben, der sein Anderer gewesen sei, als jener Nihilist Wafilie witsch Bachmutow, der sich unter der Maske eines bäuerlichen Schreiner-

unter der gleichmäßigen Milde der heimathlichen Sonne zur Kraft und Fülle herangereift, während er mehr einem Gemächse ähnlich war, das, bald in die erstarrende Kälte des Nordes, bald in die versengende Gluth des Süds versetzt, in der Fülle seiner Kraft sich zwar erhielt, aber nicht naturgemäß entfaltete, sondern abhärtete und verknöcherte; das, zwar nicht verkrüppelt, stark unbiegsam — aber doch ungenießbar geworden war.

Wir müssen hier, um die Handlungsweise Rosarla's, welche unsern süßsamen deutschen Leserinnen gewiß als unweiblich oder gar unerklärlich erscheinen muß, zu rechtfertigen, Einiges über den Charakter der Gegebenen überhaupt und über den Rosarla's insbesondere vorausschicken.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Eine streifende Sängerin. In Kingston in den Vereinigten Staaten sollte von der daselbst gastirenden Operngesellschaft „Lucrezia Borgia“ gegeben werden, als in dem Augenblick, in welchem der Vorhang vor dem überfüllten Hause aufgezogen werden sollte, Madame Abbott, die Sängerin der Titelrolle, kategorisch erklärte, sie werde nicht den Mund öffnen, wenn ihr nicht von der Direktion vorher ihre residierende Sängergesellschaft würde. Keine Bitte, keine Vorstellungen halfen, die energische Sängerin blieb unerschütterlich bei ihrer Erklärung, bis der verzweifelte Direktor in der Angst seines Herzens auf die Bühne vor das Publikum trat und diesem ungeschminkt den Fall vortrug. Sofort wurde im Zuschauerraum eine Kollekte veranstaltet, die so reichlich ausfiel, daß die venitente Sängerin noch einmal so viel eingehändig erhielt, als der arme Direktor ihr schuldig war. Nun erst ging der Vorhang zum Beginn der Oper hoch, und Madame Abbott sang schöner als je.

In russischen literarischen Kreisen wird, wie man der „Voss. Jtg.“ aus Petersburg mittheilt, ein Vorgang erzählt, der als Kuriosum gemeldet zu werden verdient. Im Januar 1887 gehen die Dichtungen Buschlin's die nach russischem Gesetz über literarisches Eigenthum 50 Jahre lang der Familie des Dichters gehören, in den Besitz des russischen Volkes über. Auf solchem Anlaß bereitet die Gesellschaft zur Unterstützung hülf-

gefallen in das Petersburger Winterpalais einschlich und selbst jenes Dynamitattentat ins Werk setzte, durch welches am 17. Februar 1880 der Speisefaal des Palastes zerstört wurde, als Kaiser Alexander I. eben im Begriff war, denselben zu betreten. Bachmutow, ein ehemaliger Geniehauptmann, sei damals aus Russland entkommen und nach Wien gelangt, wo ihm seine Freunde eine Stelle bei einem Photographen verschafften. Hier sei er nun unerkannt und vergessen gestorben. Einen Beleg für die Richtigkeit seiner Angaben giebt das Pariser Blatt nicht an. In Wien selbst ist über den Aufenthalt Bachmutow's nichts bekannt geworden.

Frankreich.

Die Ministerkrise dauert noch immer unverändert fort. Die Geschworenen des Jure-Departements hatten vier Tage über den Fall des Fabrikdirektors Fischer, des Barreres Guillaud und der Arbeiter und Arbeiterinnen zu befinden, welche sich vor einigen Monaten gegen die Gendarmen zur Wehr gesetzt hatten, als diese die Kapelle des Fabrikgebäudes in Chateauvillain zu schließen kamen. Fischer und der Abbe Guillaud wurden der Rebellion schuldig erkannt und zu je 200 Franken Strafe sowie in die Prozeskosten verurteilt, welche die Höhe von 20—30 000 Franken erreichen dürften. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Großbritannien.

Aus London schreibt man der „Frankf. Btg.“ über den Stand der irischen Politik: Als Gladstone im Sommer von der Regierung zurücktrat, soll er gesagt haben, daß er vor Ablauf von 8 Monaten wieder im Amte sein werde. Die Freunde des Ex-Premier glauben an eine Auflösung des Parlaments vor Ostern 1887! Die Vorfälle in Irland sind allerdings derart, daß das scheinbar Unmögliche binnen Kurzem sich verwirklichen dürfte. Die Tory-Regierung befindet sich bereits auf einer schiefen Ebene, die mit mathematischer Sicherheit zum Versuch abermaliger Vergewaltigung Irlands und zum Sturz des Cabinets führen muß. Sie hat bis zu einem gewissen Grade versucht, die Schwierigkeiten der Lage ohne Anwendung von Gewalt zu bewältigen und sie hat mit zwei Faktoren zu rechnen, welche stärker sind als ihre besten Absichten. In der Londoner Tagespresse hat bereits die Agitation für Gewaltmaßregeln mit aller Macht begonnen, indem auf die aufrührerische Haltung der Leiter der irischen Nationalpartei hingewiesen wird. Der Erfolg wird die Nationalisten lähmen. Obgleich die Parlamentsmitglieder, welche als Vertrauensmänner die Pachtzins der Farmer in Empfang nehmen, ausdrücklich behaupten, daß sie auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin und nicht als Beamte der Nationalliga handeln, so weiß doch alle Welt, daß hinter ihnen diese allgewaltige Organisation steht. Wenn Lord Salisbury die Herren Dillon, Redmond, O'Brien, zum Schweigen bringen will, so kann er es nur thun, indem er die Nationalliga unterdrückt. Dieser extreme Schritt ist aber nur durch Anwendung außerordentlicher Maßregeln möglich. Ein Theil der Tagespresse reizt nun mit allen möglichen Mitteln die Regierung auf, vom Parlament außerordentliche Vollmachten zu verlangen. Sie veröffentlicht an herausschlagender Stelle eine Liste aller agrarischen Verbrechen in Irland; sie denunziert Dillon und seine Genossen als Aufrührer, welche eine friedliebende Bevölkerung zum Verbrechen treiben; sie machen die irischen Volksobersten für die agrarischen Verbrechen direkt verantwortlich; sie verlangen von der Regierung, daß sie die Reform der Geschäftsordnung des Hauses beim Zusammentritt des Parlaments der Wiederherstellung der Ordnung in Irland hintanzusetzen solle. Die Stellung des Cabinets ist peinlich. Es steht vor der Alternative, den Barnelliten Alles zuzugestehen oder aber sie mit allen Mitteln zu bekämpfen. Es hat augenscheinlich den letzten Weg betreten, der mit seinem Falle enden dürfte.

Die Thronrede bei Prorogation des Parlaments enthielt bekanntlich einen Passus, worin die Königin der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß allseits ein zunehmender Wunsch gehegt werde, die Bande, welche die verschiedenen Theile des Reiches einander verknüpfen, fester zu ziehen, und daß behufs eingehender Erwägung von Fragen von gemeinsamem Interesse ein Meinungsaustrausch mit den Regierungen der bedeutendsten Kolonien des Reiches angeknüpft werden sollte. Dieser Vorschlag scheint von Erfolg gekrönt worden zu sein; denn jetzt hat der Minister für die Kolonien, G. Stanhope, eine Depesche an die Gouverneure sämtlicher britischer Kolonien gerichtet, worin es heißt, daß die Regierung beschlossen habe, der Königin den Rath zu ertheilen, im Frühjahr 1887 eine aus Vertretern der hauptsächlichsten Kolonial-Regierungen bestehende Konferenz nach London einzuberufen, um in derselben Vorschläge für ein engeres Einvernehmen zwischen den verschiedenen Theilen des Reiches in Verathung zu ziehen. Unter anderen wichtigen Fragen sollen die einer gemeinsamen Organisation der Reichswehr und einer größeren Entwidlung des politischen und telegraphischen Verkehrs zwischen dem Reiche und seinen Kolonien besondere Berücksichtigung finden. Die Konferenz wird unter dem Vorsitz des Kolonialministers im April oder Mai zusammentreten, einen rein beratenden Cha-

rakter haben, und soll die Diskussion einer politischen Föderation von den Verhandlungen völlig ausgeschlossen sein. Also eine interne englische Angelegenheit, die gleichwohl das Ausland lebhaft interessiert.

Spanien.

Nach einem Telegramm der „Times“ aus Madrid haben die Bankiers und Kaufleute von Barcelona beschlossen, einen Privatpostdienst einzurichten, zugleich aber das Porto für so befördernde Briefe der Regierung zu bezahlen. Der Grund für diesen Beschluß ist in dem Umstande zu suchen, daß es in vielen Fällen einer Bereaubung der Post nicht gelungen ist, die Schuldigen zu entdecken oder zu bestrafen. Die Bankiers von Madrid haben beschlossen, dem Beispiele ihrer Kollegen von Barcelona zu folgen. — Eine Privatpost zu größerer Sicherheit der Sendungen ist jedenfalls etwas ganz neues!

Balkanländer.

Aus Sofia meldet der Korrespondent des „Standard“: Ein bezeichnendes Symptom der Entmuthigung der hiesigen russischen Partei liefert der Umstand, daß Bankow der Regentenschaft den Antrag machte, sich der Regierung anzuschließen zu wollen, um ein Koalitions-Ministerium auf der Grundlage der Bedingungen zu bilden, die von den Regenten in Timowa vorgeschlagen wurden. Stambulow entgegnete, daß die Zeit für eine Koalition vorüber sei, welche auch nach den bestimmten Erklärungen der Sobranje thatsächlich unmöglich geworden ist. Stambulow benutzte die Gelegenheit, um Bankow und seinen neuen Bundesgenossen Karavelow zu warnen, daß die Regierung mehr als je entschlossen sei, ungesetzliche Agitationen und Intrigen mit der größten Rücksichtslosigkeit zu unterdrücken.

Amerika.

Zu der Botschaft des Präsidenten Cleveland sind noch einige Nachträge zu machen. Ueber die Landfrage spricht sich die Botschaft folgendermaßen aus: „Der schnelle Erwerb der öffentlichen Ländereien zum Zwecke der großen Güterkomplexe, die häufig noch dazu Ausländern gehören, erfordert dringlich das Eingreifen des Kongresses.“ Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit erneuert Präsident Cleveland seinen Vorschlag, ein Arbeitsbureau zu gründen, welches als Schiedsgericht zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern fungieren soll. „Nur aber Alles geschehen,“ fährt der Präsident fort, „was Geseze thun können, um einen besorgniserregenden Zustand zu beseitigen, so bleibt noch viel zu thun übrig, um die echt amerikanische Anschauung der Gleichheit aller amerikanischen Bürger zu pflegen. Dann würde das Kapital der Arbeit einen gerechten Entgelt bewilligen und einsehen, daß der zufriedene Arbeiter der beste Schutz und der treueste Verbündete des Kapitals ist.“ Der letzte Passus beweist, daß große Reformen von Herrn Cleveland nicht zu erwarten sind.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Arbeiterinnenbewegung. In London starb vor einigen Tagen im Alter von 39 Jahren Frau Emma Paterson, geborene Smith, eine der ersten und erfolgreichsten Vorkämpferinnen für die Rechte der Arbeiterinnen. 1874 veranlaßte sie Frauen zum ersten Male, Gewerkschafts-Prinzipien anzunehmen. Sie gründete die „Womens Protective and Provident League“ (Liga zum Schutz und Versorgung von Frauen) für die Bildung von Gewerkschaften und Krankenkassen unter Arbeiterinnen, und redigirte deren monatlich erscheinendes Organ „The Womens Union Journal“ (Frauenvereinsblatt). Der Verband der Londoner Ansbinderinnen war der erste Frauen-Gewerksverein; der seine Gründung den Bemühungen Emma Paterson's verdankte; die Verbände der Möbelpolsterinnen, der Hemdenmacherinnen, der Schneiderinnen und Kleidermacherinnen folgten rasch. Sie war die erste Frau, die zu den Gewerkschafts-Kongressen Zutritt erhielt.

Ueber die traurige Lage der pennsylvanischen Kohlengräber schreibt die „Allg. Staatsztg.“, ein Bourgeoisblatt, das neulich mit beifälligen Schmunzeln wegen seiner Aeußerungen über die Verhältnisse in den pennsylvanischen Anthrazitkohlengruben werden immer trübseliger. Während die Bergwerksunternehmer im Bunde mit dem übrigen Kohlenland die Preise der Anthrazitkohlen immer mehr hinaufschraubten, drücken sie die Arbeitslöhne immer mehr hinunter. Die Unternehmer haben in ihrer Vereinigung u. A. festgestellt, daß jede Kohlegesellschaft berechtigt sein soll, je nach der Zahl ihrer Schächte eine bestimmte Menge Kohlen in den Markt zu bringen. Daher kommt es, daß jede Gesellschaft möglichst viele Schächte anlegt, auch wenn kein Bedürfnis vorliegt. Die Folge davon ist, daß die Arbeiter in den vielen Schächten höchstens zwei Monate im Jahre volle Arbeit mit voller Zahlung haben. In den übrigen zehn Monaten müssen sie zufrieden sein, wenn sie 10, 12 oder 13 Tage im Monat arbeiten können. Dabei sind die Löhne sehr gering. Geübte Grubenarbeiter verdienen im Durch-

schnitt nur 8,25 Dollars (1 Dollar = 4 Mark) wöchentlich im Jahr, wobei noch zu bedenken ist, daß sie stets in Gefahr schweben, ihr Leben oder ihre Gliedmaßen einzubüßen. Die von ihnen angestellten Hilfsarbeiter müssen sich durchschnittlich mit 6,75 Dollars in der Woche begnügen, und von den übrigen Arbeitern, die als Fuhrleute, Heizer, Schachtleute u. s. w. angestellt sind, verdienen die meisten nicht mehr als 2 bis 4 Dollars die Woche. Dabei sind viele von ihnen verheirathet. Die besten geselligen Verfügungen, durch welche diese Leute einigermaßen geschützt waren, sind durch die berüchtigte Entscheidung des pennsylvanischen Obergerichtes aufgehoben; und so wird ihnen auch noch ein Theil des färglichen Lohnes abgezwickelt. Sie verdienen kaum genug, um sich und die Ibrigen vor dem Hungertode zu bewahren. Die großen Kohlenmonopolisten aber sind fast alle sehr reich.“

Gefängnißarbeit und Unfallversicherung. An den Vorstand der Berliner Bekleidungsindustrie-Gesellschaft hat die Vereinigung der Berliner Blumenfabrikanten ein Schreiben gerichtet, in welchem es umfaßt ist, daß die Vereinigung in der bisher unterbliebenen Heranziehung der Gefängnißarbeiter zur Unfallversicherung eine weitere Benachtheiligung der freien Betriebe erblickt. Die Vereinigung erlucht, falls in dieser Sache von dem Vorstand der Bekleidungsindustrie-Gesellschaft noch nichts geschehen ist, die nöthigen Schritte zu thun, damit der „ungerechten Bevorzugung“ der Gefängnißbetriebe den freien Betrieben gegenüber ein Ziel gesetzt werde. — Alles sehr gut und richtig. Aber wenn die Unternehmervereinigungen gegen die ungeredete Gefängnißarbeit „Schritte thun“ dürfen, warum nicht die Arbeiterkoalitionen, die Fachvereine, die doch gewiß kein geringeres Interesse an der Sache haben.

Krankenversicherung und Hausindustrie oder: Wer hat die Anmeldung zur Krankenkasse zu besorgen? Wie kürzlich berichtet, wurden vom Schöffengerichte zu Jierlohn und von der Strafkammer zu Hagen mehrere Fabrikanten von der Anklage, ihre Arbeiter nicht zur Krankenkasse angemeldet zu haben, freigesprochen, weil diese Arbeiter Hausindustrielle waren, oft für mehrere Fabrikanten arbeiteten und der Sachlage nach die Fabrikanten die ordnungsgemäße Anmeldung ganz unermöglicht übernahmen konnten; der eine Angeklagte erklärte damals, im Falle er zur Anmeldung gezwungen wäre, diese sämtlichen Hausindustriellen aus seiner Arbeit entlassen zu müssen. Eine größere Anzahl dieser Hausindustriellen aus Verchum stand nun kürzlich vor dem hiesigen Schöffengerichte wegen Nichtanmeldung zur Kasse unter Anklage, die Beschuldigten wurden jedoch sämtlich ebenfalls freigesprochen. Wer hat nun eigentlich die Anmeldung zu besorgen?

Die Vereinigten Rheinisch-Westfälischen Pulverfabriken haben im Geschäftsjahr 1885/86 63 241 Zentner produziert, 11 740 Zt. mehr als im Vorjahr. Der Umsatz betrug 5 206 093,45 M., demnach gegen 1884/85 mehr 612 736 M. Der Nettolös pro Zentner übersteigt den des Vorjahres um 10 pCt. Das Mehr an verkauften Militärpulver-Quantitäten betrug fast 25 pCt. Läßt sehr tief blicken!

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins hielt am Dienstag, den 7. d. M., bei Wohlhaupt, Manteuffelstraße 9, eine von circa 200 Personen besuchte Versammlung ab. Herr Dr. Strauß hielt einen mit Beifall ausgenommenen Vortrag über „Die menschliche Lunge und deren Krankheiten“, an welchen sich eine Beantwortung der gestellten Fragen angeschlossen. Sodann wählte die Versammlung eine ständige Sachkommission für die im Verein vertretenen Anspferbeiter und Perlmutterarbeiter-Branchen; in die erstgenannte wurden 3 Mitglieder, in die letztgenannte 9 Mitglieder gewählt. Unter „Verschiedenes“ gelangte zunächst die Arbeitseinstellung in der Perlmutterwarenfabrik von Tauber und Hellich, Große Frankfurterstraße 72—73, zur eingehenden Diskussion. In genannter Fabrik haben sämtliche Arbeiter, 24 an der Zahl, die Arbeit eingestellt, wie mitgetheilt wurde, wegen verschiedener Uebervertheilungen und Lohnabzüge seitens der Fabrikanten. Durch eine angemessene Resolution erklärte sich die Versammlung mit dem Vorgehen der Arbeiter einverstanden und verpflichtete sich, in energischer Weise den Streikenden ihre Unterstützung zu gewähren, mit dem gleichzeitigen Appell an alle Berliner Gewerkschaften, auch ihrerseits die Streikenden kräftig zu unterstützen. Hierauf gelangte der im „Berliner Volksblatt“ vom 7. Dezember enthaltene Artikel mit der Spitzmarke „Wie man heute einen Gefellenausschuss wählt“ zur Berlesung. Dieran schloß sich eine animirte Diskussion, an der sich die Herren Schrader, Hildebrandt und Sündermann beteiligten. In theils humorvoller, theils sehr ernster Weise wurde von den einzelnen Rednern die Stellung des Innungs-vorstandes zu dem Fachverein beleuchtet. Es wurde ausgeführt, daß die Innung den kräftesten Egoismus vertritt, während der Fachverein die Solidarität aller Arbeiter auf seine Fahne geschrieben habe und auch demgemäß die Hebung des Arbeiterstandes thatkräftig veruche. Die Versammlung fällt über das Gebahren der Innung ein vernichtendes Urtheil. — Es

Obnangi bis zu den Quellen des Chari sind Zwerge vorkommen. Alle diese vereinzelt Zwerge bilden keine Völkerschaft mehr; sie sind heute inmitten größerer Völkerschaften zerstreut und sind zweifellos die Ueberreste einer Rasse von Ureinwohnern, die ihren Verchwinder entgegengeht.

Trinkwasser und Cholera. In Betreff der Frage von den Beziehungen des Trinkwassers zur Cholera sind gelegentlich der vorjährigen Epidemie in Frankreich und Spanien beachtenswerthe Erfahrungen gemacht worden. In Frankreich ist nach den Untersuchungen Lichow's die Epidemie hauptsächlich den Wasserläufen und zwar in erster Linie den kleinen gefolgt; in Spanien blieben die wenigen Städte, welche sich einer guten Wasserversorgung erfreuen, Madrid, Malaga, Sevilla, Jerez, fast ganz von der Seuche verschont, während Granada, Murcia, Valencia, sowie andere Städte, die ihr Wasser verunreinigten Flüssen entnehmen, schwer heimgesucht wurden.

Der Dichter im Gefängniß. Aus dem Pinzgau wird der „S. Ch.“ geschrieben: „Wer kennt nicht das schöne Volkslied: A muß noch heunt auf's Gamsbürg göhn? Wer mag wohl der Verfasser dieses von Jägerlust sprudelnden Liedes sein? Nun, ein Pinzgauer soll es gedichtet haben und sein Name verdient der Vergessenheit entzogen zu werden. Er war ein passionirter Jäger, aber ein Wilderer“. Er heißt Johann Bladner, war der Sohn eines Tischlermeisters in Uttenhof und starb in den ersten Bierziger-Jahren im Arrest, wo er eine Strafe für sein Wildern abzuliegen hatte.“

Ein Bericht vom Jenfests. Vor einigen Tagen erschloß sich Dr. Alfred Schisman, Leichenbeschauer von Suxer. Neben der Leiche lag ein gewöhnlicher Todtenstein, welchen Schisman in folgender Weise ausgefüllt hatte: „Alfred Schisman, 39 Jahre alt, Gutsbesitzer und amtlicher Leichenbeschauer, starb durch einen Pistolenschuß ins Herz. Der Tod trat sofort ein. Motive unbekannt.“

Ein heiterer Zwischenfall ereignete sich vor einigen Tagen im Stadttheater zu Aresfeld. Ein beliebter Opernsänger, Herr Jücher, erhielt aus einer Loge einen Vorbeerfranz zugeworfen, an dessen unterem Ende sich eine breite Schleife aus rother Seide befand. Unglücklicherweise mußte ein Polizeikommissar diese bemerken und drang auf deren Entfernung. Während des Disputs zwischen dem Kommissar und dem Boten mußte ein Logenschiefer den Kranz zu erblicken und mit der Schleife auf offener Bühne dem Sänger zu überreichen. Das Publikum wurde durch die rothe Schleife nicht aufgeregt.

bedürftiger Schriftsteller, der sogenannte Literaturfonds, schon seit geraumer Zeit eine wohlfeile Ausgabe der Gesamtwerte Puschkin's unter Mitwirkung der russischen Section der Akademie der Wissenschaften vor. Es war daher für die Gesellschaft keine angenehme Ueberraschung, als ein dunkles Gerücht die bevorstehende Verlängerung des Eigentumsrechts der Kinder Puschkin's ankündigte. Erfreulicherweise bewahrheitete sich das Gerücht nicht. Die Veranlassung bot folgender verbürgter Umstand. Die unangenehme Aussicht, ihre Jahreseinkünfte durch den bevorstehenden Wegfall des Honorars des Verlegers der Werke Puschkin's vermindert zu sehen, veranlaßte die mit dem Prinzen Nikolaus von Nassau vermählte Tochter Puschkin's, Natalie Gräfin von Wexenberg, durch ihren in Petersburg lebenden Bruder, Generalmajor Puschkin, um Verlängerung des Eigentumsrechts nachzusuchen. Der Unterrichtsminister Desjanow ließ sich auch herbei, dem Jar eine Vorlage zu machen, doch dieser machte darauf den Vermerk: „Abgelehnt. Halte den Antrag für unpassend.“ In Folge dieser laienlichen Entscheidung werden die Werke des bis zu seinem Tode von der Polizei und der Censur verfolgten Dichters bald noch größere Verbreitung als bisher in Russland finden.

Das Land der Zwerge — keine Fabel. Durch die Berichte der Kongoerforscher ist es schon lange bekannt, daß es im Kongoebassin mehrere Stämme von Zwergen giebt. Schon als Dr. Schweinfurth 1870 das noch unerforschte Kongoebassin durchstreifte, erblickte er zu seinem Erstaunen bei Mounou, dem Könige der Momboutons, einen Kreis von 150 Meter Höhe. Unter den Seinen, so versicherte man ihm, sei dieser ein Riese; einige Tage später sah Schweinfurth noch mehrere Zwerge, und als er zum benachbarten Könige von Mounou Monneri kam, erblickte er ein ganzes Regiment von Zwergen, alle mit kleinen Längen und Pfeilen bewaffnet, keiner höher als 1,50 Meter, alle kriegerischen Aussehens. Die Zwerge gehörten zum Stamme der Affas, die weiter südlich hausen, deren Gebiet aber noch kein Weißer betreten hat. Es gelang dem Dr. Schweinfurth, den König Monneri nach Schenkung eines Hundes zu bewegen, ihm einen 17-jährigen Affa, 1,34 Meter hoch, zur Mitreise nach Europa zu überlassen. Der Zwerg M'voue begleitete ihn in der That nach Europa, starb aber unterwegs schon in Berber. Seitdem hörte man wiederholt von Zwergen, auch der Missionär Grenfell hat bei der Erforschung des Tchouapa Zwerge gesehen — aber die Zwerge in ihren eigenen Behausungen zu schauen, ihre Thätigkeit zu beobachten, überhaupt Genaueres zu ermitteln, das ist erst jüngst dem deutschen Kongoagenten, dem

Dr. Ludwig Wolff, welcher sich als Begleiter des Lieutenants Wismann und durch die Erforschung des Sanjuron einen Namen gemacht hat, gelungen. Bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Brüssel hat er über die Zwerge des Kongoebassins einen ausführlichen Bericht erstattet. Die Brüsseler „Gazette“ veröffentlichte kürzlich den Bericht. — Nachstehender Auszug giebt das Wesentlichste: Als sich Dr. Wolff zum Häuptlinge Konfongo, dem Könige der Batouba, nach dessen Wohnsitz begab — sie liegt nordwestlich von der Station Youlouaburg —, da sah er plötzlich ganze Dörfer, mit kleinen Männern und kleinen Weibern bevölkert, keiner höher als 1,40 Meter. Ihre Dörfer sind in den Lichtungen in der Mitte der Wälder, welche dieses ganze Gebiet bedecken, aufgebaut; die Hütten sind rings um die Behausung des Häuptlings errichtet, so daß jeder Distrikt sein Dorf von Zwergen für sich besitzt. Auch bei dem Könige Konfongo fand Dr. Wolff einen Stamm von Zwergen. Alle Zwerge dieses Gebietes heißen Batoua; sie widmen sich ausschließlich der Jagd und der Ernte des Palmweins. Die eingeborenen Stämme betrachten die Zwerge als kleine wohlthätige Wesen, die die Aufgabe haben, die Stämme, in deren Mitte sie sich aufhalten, mit Wild und Palmwein zu versorgen. Dafür werden die Zwerge von den Stämmen bezahlt, erhalten auch Maniol, Mais und Bananen. Meist leben die Zwerge für sich; bisweilen verbinden sie sich jedoch mit den großen Rassen; es werden hin und wieder zwischen den Batouba und Batouba Eben geschlossen. Die Zwerge erklettern mit außerordentlicher Geschwindigkeit die höchsten Epigen der Palmbäume, um deren Saft einzusammeln; vortreflich verstehen sie es, für das Wild Fallen zu erfinden und zu stellen, wie es zu überfallen. Auf ihren Jagden durchschreiten sie das hohe Gras, indem sie Hirschen gleich springen, mit Kühnheit nähern sie sich dem Elefanten, Büffel und der Antilope, senden auf sie mit seltener Treffsicherheit ihre Pfeile und stürzen sich auf ihre Opfer, um mit einem Lanzenstich ihren Bauch zu durchbohren. In körperlicher Hinsicht sind sie durchaus wohlgebildet. Es sind keine Menschen, wohlproportionirt, tapfer und verschmitzt. Ihre Höhe beträgt durchschnittlich 1,30 Meter, ihre Hautfarbe ist braungelblich, weniger dunkel als die der größeren Rassen. Ihr Haupthaar ist kurz und wollig. Kein Batoua hat einen Bart; auch kein Affa hat einen solchen. Nach den Aussagen der Eingeborenen sollen im Norden Zwergstämme vorhanden sein, die langes Barthaar am Kinn haben, das sie mittelst einer Fettnasse in Strähnen gedreht tragen. Auch in den Bassins des Ungoon, woselbst die Zwerge Obongos heißen, wie in dem südlichen Theile des

wurde noch bekannt gemacht, daß diejenigen Mitglieder, welche sich an der Gründung einer "Liedertafel" beteiligen wollen, sowie derselben als aktive Mitglieder beitreten geneigt sind, alles weitere am Freitag, den 10. d. Mts., Abends von 8-10 Uhr, im Lokale Naunynstraße 78 erfahren können. — Am Dienstag, den 14. Dezember, Abends 8½ Uhr, findet im letztgenannten Lokal eine Sitzung der Vertrauensmänner und der Vorstandsmittelglieder statt.

Der Fachverein der Korner und Berufsgeoffenen hielt am 6. Dezember in Rieff's Salon, Kommandantenstr. 71-72, eine Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende Herr Müller referierte über die Thätigkeit des Vorstandes und ermahnte alle Mitglieder, recht vorsichtig zu sein in der Wahl der Vorstandsmittelglieder. Es gäbe Mitglieder genug, welche die Qualifikation besäßen, etwas Gutes zu schaffen, wenn Sie nur Lust und Liebe zur Sache hätten. Es sprachen sich noch mehrere Vorstandsmittelglieder in diesem Sinne aus. Hierauf erfolgte die Wahl der Vorstandsmittelglieder durch Stimmzettel. Es wurden folgende Herren gewählt: erster Vorsitzender Herr Müller, zweiter Vorsitzender Herr Land, erster Kassierer Herr Köster, zweiter Kassierer Herr Stoppack, erster Schriftführer Herr Kumpfenkel, zweiter Schriftführer Herr Scham; zu Revisoren: Kruppe, Schäfer und Rieffestahl. Sodann wurden zwei Mitglieder zur Vornahme der halbjährlichen Kassenrevision aus der Mitte der Versammlung gewählt. Nachdem noch einige Fragen beantwortet waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 12 Uhr.

Die Vereinigung deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) hielt am 6. d. M. in Heise's Lokal, Lichtenbergerstr. 21, eine Versammlung ab, in welcher ein aus 5 Personen bestehendes Vergütungsomitee, sowie Herr Lamprecht zum Schriftführer gewählt wurden. Nach längerer Diskussion wurde beschlossen, eine "Interessenkommision" zu wählen. Die Wahl fiel auf die Herren Singer, Wischmann, Kautz, Böhm, Menzel, Sorgenfrei, Lamprecht, Engelle und Geelhaar. Nachdem noch einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt waren, wurde mitgeteilt, daß die nächste Versammlung am 20. d. M. in demselben Lokale stattfindet. Näheres hierüber wird im "Berliner Volksblatt" bekannt gemacht werden.

Der Fachverein der Tischler hielt am Montag, den 6. Dezember, eine Mitgliederversammlung in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, ab. Nachdem der Vorsitzende mitgeteilt, daß den Mitgliedern Büllets zu Kasten's Panoptikum, zum Berliner Aquarium und Prüsscher's Museum zu ermäßigten Preisen zur Verfügung ständen, wurde ein Antrag der Arbeitsvermittlungskommission diskutiert und angenommen, welcher besagt, daß alle Kollegen auf ein halbes Jahr vom Arbeitsnachweis ausgeschlossen werden sollen, welche auf eine vom Nachweis erhaltene Arbeitsadresse antworten, der Platz sei besetzt, während dies nicht der Fall ist. Ferner entspann sich eine lebhafteste Debatte bei der Anfrage: ob es nicht zweckmäßig sei, auch den zureichenden Kollegen eine Unterstützung zu gewähren, welche keinem Verein angehören oder angehört haben. Nach eingehender Erörterung dieser Frage wurde beschlossen, an dem Beschluß vom vorigen Jahre, nach welchem nur solche Kollegen eine Reiseunterstützung erhalten, die bereits einer Fachorganisation angehört haben, festzuhalten. Gleichzeitig wurde bestimmt, den Kollegen, welche am Freitag vor Weihnachten, sowie am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage hier zureisen, eine Unterstützung von 1,50 M. zu gewähren. Auf Antrag des Herrn Witte wurde beschlossen, die Bahlstelle 7 am 1. Januar

1887 von der Steglitzerstr. 97 nach der Kurfürstenstraße 170 zu verlegen. Es wurden sodann noch einige interne Angelegenheiten erledigt. Die nächste Versammlung findet am Sonnabend, den 18. Dezember, in oben genanntem Lokale statt. Am ersten Weihnachtsfeiertage feiert der Verein sein diesjähriges Weihnachtsfest in der "Berliner Ressource", Kommandantenstr. 57. Die Feier besteht aus: Konzert, Gesangsvorträgen, Theatervorstellung und Ball. Büllets sind nur vorher in der nächsten Versammlung, sowie bei den Mitgliedern Böhm, Johanniterstr. 10, Hof III; Gruenwaldt, Prinzenstr. 8, III, bei Konrad; Glode, Lauffgäßchen 2, Hof part.; Meins, Manteuffelstr. Nr. 93, III links; Haase, Rheinsbergerstr. 13, I; Aplet, Bellealliancestraße 61, Hof rechts V; Thierbach, Neue Königstr. 72; Besold, Bergmannstr. 96; Fest, Dollmannstr. 18, I; Palme, Andreasstr. 17, Hof II; Schulz, Briegerstr. 42; Witte, Mödenerstraße 95; Jakob, Adlerstr. 71 und Bielestein, Gartenstr. 3 IV (bei Biedermann) zu haben.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (C. S. 23, Hamburg). Filiale Berlin 6. Sonntag, den 12. d. M., Vorm. 10½ Uhr, Versammlung Gartenstr. 123 bei Krüger. Tagesordnung: 1. Wahl der gesammten Ortsverwaltung, des Vertrauensarztes und der Beitragsammler. 2. Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimiert.

Kranken- und Begräbnisse des Vereins sämtlicher Berufsstände (Berlin I). Letzte diesjährige Versammlung am Sonnabend, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, Münzstraße 5. In dieser Versammlung findet die Anmeldung zur Weihnachtsbescherung statt. Neue Mitglieder ohne Unterschied des Berufs und Geschlechtes vom 14.-45. Lebensjahre werden in jeder Versammlung sowie zu jeder Tageszeit beim Kassierer Schilling, Kopenstraße 48, aufgenommen.

Fachverein der Metallschrauben-, Facondreher und Berufsgeoffenen (Berlin I). Sonntag, den 12. Dezember, Vormittag 10½ Uhr, Alexanderstr. 31 bei Weid, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Neuwahl des gesammten Vorstandes. 2. Innere Angelegenheiten.

Fachverein der Steinträger (Berlin). Versammlung am Sonntag, den 12. Dezember, Vormittag 11 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10. Tagesordnung: Wahl eines Kassiers zum Generalfonds. Innere Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Fragekasten.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen. Sonntag, den 12. d. M., Vormittag 10½ Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Wahl eines zweiten Vorsitzenden. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Gesangs-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Freitag. Gesangsverein "Nord-Jubiläum" Abds. 9 Uhr Veteranenstr. 19. — Turnverein "Hafenbaude" (Männerabteilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Rührklub "Alpenveilchen" Abends 8½ Uhr im "Anhaltiner", Tempelhofer Ufer, Ecke der Mödenerstraße. — Rauchklub "Westend" Abends 9 Uhr im Hohenollerngarten, Steglitzerstr. 27. — "Steno-tachygraphische Gesellschaft" Abends 8 Uhr im Restaurant Stein, Rosenthalerstr. 38.

Kleine Mittheilungen.

Krefeld, 4. Dezember. Gestern Nachmittag wurde gegen 4 Uhr in einem Ackerstück bei Baateshof die Leiche einer 31

Jahre alten Frauensperson gefunden. Dieselbe war unbekleidet und nur mit einem Haufen Lumpen, Reste ihrer Kleider, bedeckt. Es liegt hier offenbar ein Mord vor. Die Leiche zeigte vielfache Verletzungen am Körper und unter jedem Auge einen Messerstich. Nach den am Thorte zurückgeliebenen Spuren zu schließen, hat zwischen der Ermordeten und dem Mörder ein heftiger Kampf stattgefunden. Wann die That erfolgt ist, konnte mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Die Leiche ist erkannt als die Wittwe Agnes Geeren, geb. Winkelhof, aus Uerdingen, zuletzt hier wohnend, einer verkommenen Frauensperson, welche sich seit längerer Zeit obdachlos umtrieb. Dieselbe war unlängst aus der Arbeitsanstalt Brauweiler zurückgeführt.

Stürme, 5. Dezember. Ein furchtbarer Orkan entlud sich gestern Nacht über unsere Stadt, überall Angst und Schrecken verbreitend. Der Himmel war seit Anbruch der Dämmerung durch ungeheure, tief schwarze Wolkenmassen den Blicken entzogen; von Zeit zu Zeit fielen, von immer heftiger werdenden Windstößen gereizt, furchtbare Regenschauer. Gegen 9 Uhr entlud sich schließlich ein Gewitter mit Donner und Blitz von ungewohnter Heftigkeit. Der Aufenthalt in den Straßen war während dieses Aufruhrs der Elemente fast unmöglich. Um halb 10 Uhr wurde die Bevölkerung durch einen Donnererschlag von nie gehörter Heftigkeit alarmirt; die Schlafenden erwachten sämtlich, die Kinder begannen vor Schreck zu weinen. Der diesem Donner vorangehende Blitz war so heftig, daß zahlreiche Personen minutenlang geblendet wurden, ein Mädchen fiel bestunmungslos zu Boden, der Steuermann des im Sturme lavirenden Remorqueurs "Clotilde" verlor für zehn Minuten die Sprache. Während dieser ganzen Schreckensnacht waren die Hafen- und Seebehörden, namentlich die wackeren Hafenpiloten auf den Beinen. Die Gefahr, der Blitz könne in einem im Hafen befindlichen Rüsternendampfer einschlagen und das Petroleum entzünden, war eine große, und da galt es, gerüstet zu sein. Das Meer war während dieser Zeit in selten beobachteter Aufregung und Unruhe; es ist ein wahres Wunder, daß keine großen Schiffsunfälle zu beklagen sind. Im benachbarten Cernik schlug der Blitz in den Kirchturm, schmolz die Orgelpfeife und zerstörte die Glocken.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnement-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

S. R. 44. Ihre Anfrage ist insofern nicht korrekt, als ein Schiedsmann im Sühneterrain wegen Beleidigung eine Strafe überhaupt nicht festsetzen kann. Hat sich aber der Beleidigende vor dem Schiedsmann in Vergleichswege zur Zahlung einer bestimmten Summe verpflichtet, so kann diese von dem Berechtigten binnen 30 Jahren eingeklagt werden.

S. R. 10. Ein Verein wird dadurch noch nicht zu einem politischen, daß er politische Schriften in seine Bibliothek aufnimmt.

S. R. 1. Die Geschenke können binnen 6 Monaten zurückgefordert werden.

Nr. 100. Der Kaiser und der Kronprinz sind als aktive Militärs nicht wahlberechtigt zum Reichstage.

S. R. V. Schöne. Es genügt, wenn Sie dem Ständebeamten den Tod Ihres Vaters anzeigen, die Vorlegung von Urkunden kann von Ihnen nicht verlangt werden.

Theater.

Freitag, den 10. Dezember.

Opernhaus. Violetta.

Schauspielhaus. Torquato Tasso.

Deutsches Theater. Der schwarze Schleier.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral.

Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.

Victoria-Theater. Sonnabend: Viviana.

Ostend-Theater. Das neue Gebot.

Residenz-Theater. Georgette.

Zentral-Theater. Der Waldteufel.

Bellealliance-Theater. Die schöne Helena.

Balhalla-Theater. Der Bagabund.

Königstädtisches Theater. So sind sie Alle.

Kaufmann's Varietees. Spezialitäten • Vorstellung.

Amerikan-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Reichshallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Concordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Eden-Theater.

Grüder Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73.

Zum ersten Male in Berlin:

Antillen-Neger-Karawane, 14 Personen, anthropologische Seltenheitswürdigkeit.

Wilhelm Kleiner, der härteste Mann Sachsens. Derselbe wird u. A. ein lebendes, 1200 Pfund schweres Pferd heben.

Brothers forest, Musical-Clowns.

Melson und Manthorn, Eccentric-Clowns.

Hr. Alzarros, Kraftturner.

Hiergels Balletgesellschaft. Paula u. Ludwig Zellheim, Eugen Jodler.

Kassendöffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Sonnabend Nachm. 4 Uhr:

Extra-Ausstellung der **Antillen-Neger-Karawane** für Kinder und Erwachsene.

Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.

Extra-Vorstellung.

Novität! **Die Kunstwegäre.**

Gesangsposse in 4 Akten von Hermann Freiherrn von Malzan. Musik vom Verfasser.

Dirigent: Herr Kapellmeister Theodor Franke. Regie: Herr E. Gzajschke.

Vor der Vorstellung:

Großes Concert, ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.

Anfang des Concerts:

Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr.

Anfang der Vorstellung:

Wochentags 7½ Uhr, Sonntags 7¼ Uhr.

Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Soeben erschien

Heft 3 der Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Affe und Mensch.)

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Wiederverkäufern Rabatt.

Zu haben in der Expedition d. Bl., Zimmerstraße 44.

Soeben erschien im Verlage von Wörlin & Co. der

Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887

(IX. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesellschamung.

Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.

Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Brieftaschenart und Gummiband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.

Inhalt des Kalenders: Kalendarium mit neu revidirtem Gesichtskalender; postalische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewerbeschneidetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brieftäschchen. De ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.

Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. Stärkeren 70 Pf.

Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

1 Klavierspieler wird verlangt Markusstr. 6. 1. g. Piano, 15 Tbl., 1 g. 25 Tbl. Draniensstr. 4 II. L.

Soeben ist erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichshaushalts-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Wächtige Frauen und Paarmenschen. — Ein Proletariatsklub. Erzählung v. O. Zanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Döw. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:

1. Lucia.
2. Blanche.
3. Mutterglück.
4. Die beiden Allen.

Ein Sandkalender.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des Blattes Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

Im Verkauf verfallen.

Hochelegante Herren- und Damen-Winterpaletots sind billig zu verkaufen bei

Lucke, Reanderstraße 9.

Bitte genau auf meine Hausnummer und meinen Namen zu achten. [1238]

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 **Kaiser-Panorama.** Reise am schönen Rhein. Wanderung d. d. Riesengebirge. Gertha-Reise. — Carolinen-Inseln. Weihnachts-Ausstellung. Das Leben Jesu. Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Durch die Geburt eines kräftigen, gesunden **Stammhalters** sind erfreut

Magnus Meyer nebst Frau Emma, geb. Hoffmann.

1245]

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter

(C. S. Nr. 3, Hamburg).

Den Mitgliedern der Verwaltungsstelle Berlin F. zur Nachricht, daß die von der Verwaltungsstelle Berlin E. (Wedding) in unserem Bezirk errichtete Zahlstelle in der Gartenstraße nicht zu uns gehört und ersuchen wir die dort wohnenden Mitglieder, nach wie vor ihre Beiträge an den von uns bekannt gegebenen Stellen zu entrichten. Im Uebrigen verweisen wir auf das Statut § 22, Abs. 4.

Die Verwaltung Berlin F. [1242]

Versammlung.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler hält am Sonnabend, den 11. Dezember, Abends 8½ Uhr, Michaelskirchstraße 39 eine **Versammlung** ab.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Jadedt.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes.
4. Abrechnung der Büllets zum Stiftungsfest.
5. Ausgabe der Büllets zu dem am 1. Weihnachtsfeiertage in Klein's Salon, Draniensstraße Nr. 189, stattfindenden Weihnachtsvergügen.

Der Vorstand. [1242]

Versammlung

des **Vereins der Sattler und Fachg.**

Sonnabend, den 11. Dezember, Abends 8½ Uhr, Kommandantenstr. 77-79 (Gratweil's Bierh.).

T. O.: 1. Antrag des Vorstandes, Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder betr. 2. Vereinsangelegenheit. 3. Verschiedenes.

Der Vorstand. [1240]

Herrn-Garderoben Magazin für **Mlle. Mann zu Fuß.**

148. Moritz-Platz 148.

Winter-Paletots von 15-45 Pf. Empfiehlt: Giletten von 5-15 Pf. Halbesche Winterh. n. 2 Pf. Billigst. Frack-Verleiher. Sommerh. bis 7 Pf. gezeichnet.

Arbeitsmarkt.

Ein Schlosser, der sich gut schmeiden kann, wird verlangt bei **H. Richard**, Hummelstraße bei Berlin. [1244]

Möbelpolierer wird verlangt Stallschreiberstraße 32, Hof 2 Tr. [1245]

Hygienische Magenpflege.

Von Dr. P. Niemeyer.

[Nachdruck verboten.]

Der hygienische Zeitgedanke zum Kapitel von der Magenpflege wurde uns bereits auf der Schulbank und von der Bühne herab in Shakespeares Coriolan (1. Akt 1. Szene) in dem Gleichnisse gelehrt, welches der Römische Agrippa der abtrünnigen und ausgewanderten Bürgerchaft vortrug, um ihr zum Bewußtsein zu bringen, daß im Staatsgemeinwesen ebenso wie im menschlichen Körper das Wohl und Wehe der einzelnen Organe nicht aus ihren Leistungen für sich, sondern aus gegenseitigem Zusammenwirken entspringe, eine Lehre, welche in unmittelbarer Anwendung schon so angedeutet wurde: nicht bloß mit dem Unterleibe, sondern auch mit Armen und Beinen, Lungenflügeln und Hautporen verbunden. In der That handelt sich's nur in Ausnahmefällen — z. B. Vergiftung durch Arsenit — um Magenleiden im wörtlichen Sinne, in den alltäglichen Fällen jedoch immer nur um allgemeine Verdauungsstörung unter besonders fühlbarer Mitleidenhaftigkeit des Magens. Wie sogar bei thätiglicher auf dies Organ beschränkter Störung eigentliches Magenleiden nicht vorliegt oder, wie man zu sagen pflegt, kurieren auf den Magen nichts helfen würde, lehrt das Erbrechen bei Ekelempfindung, Gehirnreizung, Migräne u. s. w. In populären Vorträgen muß dieser Gesichtspunkt schon darum betont werden, weil sich da überhaupt nur die gewöhnlichen Zufälle zur Sprache bringen lassen, welche als verdorbener, schlechter, schwacher Magen, als Magensäure, Magendrüsen, Magenkrampf u. s. w. Gegenstand der Heilbedürftigkeit werden. Der landesübliche Gebrauch von Magenbittern, scharfen Bissen (Sardellen), Drausepulver, Selterwasser u. dgl. Hausmitteln erweist sich so wenig wirksam, ja eher so verhängnisvoll, daß Viele, verfallen auf eine Lokaldiagnose wie sie bleiben, sich schließlich an den — Bandwurmlurquachsalber „mit Kopf garantirt“ wenden, jedoch nur, um weder Kopf noch Glieder des Quälgeistes, wohl aber viel Geld loszuwerden und dafür noch neue Magenverdorbene zu erkaufen. Um beiläufig solcher Leichtgläubigkeit die richtige Fährte zu weisen, so darf auf Bandwurm überhaupt nur da und dann kurirt werden, wenn bereits freiwilliger Abgang von Stücken erfolgte. Auf gesundheitsgemäße und beinahe kostlose Weise geschieht völlige Abtreibung nimmere durch den Gebrauch einer Kur mit Kürbiskernen und Kürbiskerngrübe, wie sie schon vor Jahren durch den Berliner hygienischen Verein der vollen Öffentlichkeit preisgegeben wurde und über deren sicheren Erfolg seitdem freiwillige „Atteste“ bis von Amerika her einfließen.

Was „verdorbener“ Magen heißt, hat vorübergehend schon Jeder an sich erfahren, nämlich im Zustande des unter dem Namen Magenjammer landläufigen Krankheitsbildes, gegen welches man mit dem unmittelbar auf den Magen gerichteten „Raterfrühstück“ zu kurieren pflegt. Die Hygiene jedoch erlaubt sich als „besten Koch“ vorläufige Hungern zu verordnen und dazu als „Schneidkur“: morgendliche nachlässige Abreibung oder Abbrausung, einen Trunk frischen Wassers, hierauf flottes Erbrechen im Freien. Nachdem so „Arme und Beine“ den überladenen Unterleib entlastet, die Lungen neuen Zug in die verstopfte Körperheizung gebracht, und Schweißausbruch die „Schlacken“ hinausgeschafft, stellt sich wieder reiner Magen und rechtschaffen Hungergefühl ein.

Der unmittelbare Zusammenhang zwischen den Lebensgewohnheiten im Essen und Trinken wird durch die Geschichte dieser Krankheitsform sicher gestellt. Unter dem bezeichneten Namen Morbi alicui (Gastric-Krankheiten) kam sie zuerst unter den Römern auf, als sich dies Volk der Leppigkeit und Schlemmerei ergab. Doch auch ein lehrreiches Beispiel von ebenso glänzender als nachhaltiger Heilung auf hygienischem Wege lieferte bereits das Mittelalter mit der von ihm selbst in einem berühmten Buche beschriebenen Geschichte des Italieners V. Cornaro; mit vierzig Jahren hatte er sich durch gesundheitswidriges Genießen seinen Magen so weit ruinirt, daß der Arzt ihm baldiges Ableben prophezeigte, falls er sich nicht schleunigst noch zur Nüchternheit ermanne. Diese Umkehr gelang ihm denn auch noch rechtzeitig und so gründlich, daß er sich binnen Jahresfrist vollkommen erholte und fortan mit einer Tagesration von 24 Loth Festem und einer halben Flasche Wein auskam. Als er sich aber eines Tages betreten ließ, nur 4 Loth Festes und ebenso viel Wein mehr zu sich zu nehmen, strafte die Natur diese „Unmäßigkeit“ mit Magenkrampf, Aufgetriebenheit des Leibes, Fieberausbruch u. dergl. erreicht er bei stetiger Nüchternheit ein leidensfreies Alter von 103 Jahren.

Das literarische Geschäft in Deutschland.

II.

Die Bücher haben ihre Schicksale — ist ein altes wahres Wort. In der That, über den Erfolg eines Buches entscheidet oft ein Zufall, eine Laune. Als ein illustriertes Beispiel aus der neueren Zeit kann in dieser Hinsicht der ganz außerordentliche Erfolg der „Familie Buchholz“ von Julius Stinde gelten. Dieser Schriftsteller, der bis dahin wenig von sich reden gemacht und als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen sich meist begnügt hatte, zu reproduzieren, hauptsächlich auf dem Gebiete der populären Naturwissenschaften, hatte eines Tages einen Einfall. Er wollte eine humoristische Schilderung des Lebens innerhalb gewisser Kreise der Berliner Bevölkerung geben und ersand zu diesem Behufe die Figur der Wilhelmine Buchholz. Er zeigte diese Repräsentantin der selbstbewußten, zungenfertigen, Alles verstehenden Berliner Hausfrau in den verschiedensten Lagen des Lebens und gruppirt um sie herum eine Reihe von anderen Typen aus den mittleren Schichten der Berliner Gesellschaft. Das Buch ist amüßant, aber nichts weniger als epochemachend. Was ihm zu seinem phänomenalen Erfolg verhalf (es erschien bereits die hundertste Auflage — gewiß ein beispielloser Bucherfolg in Deutschland) ist der Umstand, daß Fürst Bismarck das Buch gelesen hat. Der Staatsmann las in dem Buche, wie viele Seiten weiß ich nicht, und schrieb, auf weissen Veranlassung weiß ich ebenfalls nicht, ein paar schmeichelhafte Zeilen an den Verfasser und — der Verleger sowie die Freunde in der Presse sorgten dafür, daß der Brief des Fürsten Bismarck männiglich bekannt wurde. Nun ereignete sich etwas Wunderbares: die guten Deutschen, selbst der vernüchteste Philister, der fast nie einen Pfennig für die Literatur übrig hat, verlangten das Buch und zwar, was das Wunderbarste, nicht nur in der Leihbibliothek, sondern sie kauften es sogar, damit es auf

Nicht als ob hiermit nun Jedermannlich zum Beifügter à la Cornaro verurtheilt werden solle, so sei wenigstens der zwar hausbacken empfindet, aber hygienisch ganz sachliche Vertrag der Beherzigung empfohlen: Was dem Großschmid bekommt, dem Schneider nicht frommt, d. h.: wer sich kräftig ausbeißt, mag Happenpappensett vertragen, den Magen des Stubenhockers aber kann schon ein Pfannkuchen verderben.

Gewohnheitsmäßig und dabei in ehrbarster Form werden in der That bei uns zu Lande allerhand Magenwidrigkeiten begangen, obenan das Genießen heißer Speisen im Allgemeinen und warmer Suppenschüsseln im Besonderen. Wie oft verdrüht sich nicht der unaachtsame Gast an Festafeln gleich mit der in Tassen gereichten Bouillon das Rundinnere, nicht zu reden von dem Schaden, welchen der Schmelzübergang der Zähne davon erleidet. Sieht man weiter den Kostgänger des „guten, kräftigen Mittagstisches“ erst einen Teller Brühe, dann, weil „Trinkzwang“, ein halb Liter Bier, hierauf diverse fettsaucen mit einem Ballast fester Unterlage, gleich nachher eine Tasse Kaffee und das alles im Schnellzugtempo hinunterarbeiten, so begreift man sehr wohl die allseitige Klage über Aufgetriebenheit, Säure, Aufstößen, Sodbrennen und dergl. Beim abgekürzten Verfahren des Früh-Abdisses wiederum wird ein Uebermaß mit Zusätzen von Gewürz (Paprika!), Essig, Del, Mostich, Zwiebeln begangen, wie denn namentlich das beliebte „Höfisch“ à la Tartare richtiger à la Barbare hieß; rohe Fleischsäfte ist nicht nur weit schwerer verdaulich als gedämpfte oder gebratene, sondern bedroht belänlich auch, wenn vom Schweiß herrührend, mit Trichinose, wenn vom Rinde, mit Finnen- und Bandwurmpilze, welsch letztere sich jetzt schon unter zweijährigen Kindern verbreitet findet.

Von Getränken wirkt, wenn in starkem Aufgusse und Uebermaße genossen, Kaffee krankmachend auf den Magen. Kommt dazu, besonders schon früh Morgens, Genuß von starkem oder schlechtem Tabak, so bleibt der in der guten, alten Zeit des „Morgenpeischens“ unbekannte Magenkrampf nicht lange aus.

Wie weit die Fröhlichkeit, das Organ aus eigener Kraft zu regulieren, durch die gegenwärtigen Lebens-, Ess- und Trinkgewohnheiten verloren ging, lehrt die neuerdings in der medizinischen Behandlung üblich gemordene Kur mit der Magenpumpe, die manche aber schon eigenhändig mit derselben Unbefangenheit handhaben, wie etwa den Jahnstocher. Ohne den Werth dieser Erfindung als solcher herabsetzen zu wollen, hält sich die Hygiene doch für verpflichtet, auf die Einrichtung zu verweisen, mit welcher und die Natur gewissermaßen wie mit einer von außen wirkenden Magenpumpe oder richtiger Druckwerke verah, nämlich die Athem- und Bauchpresse, deren volles Spiel man am entkleideten Säuglinge beobachten kann. Ihr erster Akt wurde bereits im Kapitel von der Athembhaltung vorgetragen, der zweite besteht einfach in geflüstertem Bauchbedeneinsieben, welches aber Heilbedürftige dieser Art, besonders weibliche, für den Augenblick kaum zu Wege bringen.

Wenn moderne Vorstellung am liebsten medizinische Rezeptvorschriften liest, so lehrt gleich die Cornaro'sche Heilungsgeschichte, daß es hier vor Allem auf hygienische Regelung, sogenannte Diätetik ankommt. Um jedoch jener Vorstellung, so weit möglich, zu entsprechen, so seien als hygienische „Magenmittel“ folgende verzeichnet:

Eismasser, d. h. reines mit „Eispillen“ versetztes Trinkwasser. Der Eisblock wird, in ein großes Tuch gebüllt, in der einen Hand gehalten, während ihn die andere mit der stumpfen Seite eines Hackmessers in Stücken schlägt. Während die üblichen warmen Thees Erbrechen und Krampf nur steigern, wirkt dieser Trunk auf beide stillend.

Bittern, nach Art der Limonade verdünnt, und als Zusatz zu gewissen Lederbissen längs üblich reinigt den Magen, reizt den Appetit und stärkt die Magenassorbirung.

Als Morgenbrunf bei schwachem, den indischen Kaffee wie auch Bichorie verbietenden, Magen empfiehlt sich chinesisches Theeaufguss und, wenn auch dieser nicht oder naht, Kakao oder der aus geröstetem Getreide bereitete Gesundheitskaffee von Gebrüder Behr in Göttingen.

Robost jeder Art bewährt sich zur Beseitigung der verschiedenen, besonders einige Stunden nach der Hauptmahlzeit empfundenen Formen von „Magenverstimmung“. Statt seiner thut's aber auch das stets und überall käufliche trockene Backobst, besonders Backpflaumen, nach folgender Vereitung: die trockenen Pflaumen werden Abends dreimal abgewaschen, im letzten Wasser die Nacht über stehen gelassen und andern Morgens mit diesem selben Wasser langsam (bis zwei Stunden lang) gar gelocht, nachdem auf ein Pfund ein halber

dem Tisch in der „guten Stube“ prange. Hoch und Niedrig, Reich und Arm, der Minister, sowie der unterste Sekretär erwarb und las das Buch. Es gehörte zum guten Ton, die „Familie Buchholz“ gelesen zu haben und Niemand, am wenigsten ein Staatsbeamter, durfte sich der Möglichkeit aussetzen, auf die Frage: Haben Sie die „Familie Buchholz“ gelesen? mit einem „Nein“ antworten zu müssen.

Dieser Erfolg des Stinde'schen Buches war einmal ein Lichtpunkt in dem buchhändlerischen Geschäftsleben Deutschlands, das im Uebrigen gerade gegenwärtig so trübe ist, wie nur denkbar. Ja, sogar die Leihbibliothekbesitzer haben auf einen vor Kurzem stattgehabten Kongreß erklärt, daß das Leihbibliothekgeschäft seinem Ruin entgegengehe. Selbst das billige Leihbibliothek-Abonnement ist dem Deutschen zu kostspielig, er befriedigt sein Lesebedürfnis an dem Stückchen Roman, das ihm täglich von seiner politischen Zeitung servirt wird. Im Uebrigen ist diese ganz ungläubliche Indifferenz, welche das deutsche Publikum der literarischen Produktion gegenüber gerade in der Gegenwart an den Tag legt, zum großen Theil wohl auf die in unserm öffentlichen Leben herrschende Richtung zurückzuführen.

Man hat so gern das präntöse Wort der Franzosen, die da behaupten, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, mitleidig belächelt. Nun, wenn man die zeitgenössische französische Literatur, die Lage des französischen Büchermarktes, die Situation der französischen gens des lettres mit den entsprechenden deutschen Verhältnissen vergleicht, so kann man dieses stolze Wort nicht gar so lächerlich finden — man müßte denn bei der Beurtheilung des Standes der Zivilisation eines Volkes die Größe des stehenden Heeres und die Lächerlichkeit der militärischen Dressur für maßgebend halten. Die Erfolge, welche französische Autoren wie Zola, Dhnet u. A. aufzuweisen haben, sind in Deutschland undenkbar. Da in Deutschland Bücher nur von Wenigen, meist nur von Leihbibliothekern, gekauft werden, so fließt die Haupteinnahmequelle der deutschen Schriftsteller aus der periodischen Literatur. Jede Zeitung hat ihren Roman

Theelöffel voll kohlensauren Natrons, aber wohlgemerkt, kein Zucker hinzugesetzt worden — theelöffelweise genossen — wahrer Balsam auf den wunden Magen! —

Kaumäßig sollte ferner der Magenschwache den Plan der „Hauptmahlzeit“, besonders des Suppen- und Warmessens mitten am Tage weglassen lassen und lieber nach Art der Vögel in kleinen Sitzungen, etwa alle vier Stunden speisen, und zwar vorzugsweise kalte, magere Küche mit Zwieback, vom Fleischgerichten lieber Geflügel oder Fischfleisch, letzteres auch, Kal ausgenommen, in geräucherterem Zustande; dazu als Getränk statt Wein oder Liqueurs ein Glas gut ausgegohrenes Bieres.

Im Uebrigen erweitert sich der volle Kurplan zu einer Unterweisung in hygienischer Speisebereitung und Ernährungsweise, wie sie im folgenden Aufsatze vorgetragen werden soll.

Parlamentarisches.

Die gestrige erste Sitzung der Militärkommission des Reichstages, welche in dem größten Kommissionszimmer stattfand, war außer von den Mitgliedern von etwa hundert zuhörenden Abgeordneten besucht. Vor Beginn der Berathungen wurde mitgetheilt, daß der Abg. Grillenberg telegraphisch angezeigt hätte, daß er die Wahl in die Kommission nicht annehme. An seine Stelle ist der sozialdemokratische Abg. Reiter getreten. Vor Eintritt in die Tagesordnung fand eine Geschäftsordnungsdebatte statt über die Frage der „Vertraulichkeit“ der Mittheilungen, welche der Kriegsminister im Plenum für die Kommission versprochen hatte. An dieser Debatte theilnahmen sich die Abgg. Richter, Nicker, v. Dellort und der Kriegsminister, welcher letztere nochmals scharf den vertraulichen Charakter seiner Mittheilungen betonte. Der Abg. Nicker fand es eigenhümlich, daß die den Kommissionsmitgliedern zugestellten tabellarischen Berichte gleichfalls mit dem Signum „vertraulich“ versehen seien, trotzdem Jeder aus den Etats der verschiedenen Länder sich selbst solche Zusammenstellungen machen könnte. Zu einem positiven Resultat führte diese Geschäftsordnungsdebatte nicht.

Zunächst erhielt nun zu einem einleitenden Vortrage der Herr Kriegsminister das Wort. Derselbe verbreitete sich eingehend über die Heeresstärke der benachbarten Großmächte Rußland, Frankreich und Oesterreich. Er erklärte und wies ziffermäßig nach, daß die Heeresmacht Oesterreichs bei Weitem nicht den Armeen Rußlands gewachsen sei. Dann verglich er die Armeen Deutschlands und Frankreichs miteinander und suchte gleichfalls nachzuweisen, daß durch die vermehrten Rekrutierungen und durch die neuen Heeresorganisation in Frankreich Deutschland im Vergleich damit zurückstehe. Er stellte nothwendige Dislokationen in Deutschland in Aussicht. Die Einzelheiten dieser Mittheilung wurden als ganz besonders vertraulich bezeichnet. An die Rede des Ministers knüpfte sich wieder eine Geschäftsordnungsdebatte über den vertraulichen Charakter der Verhandlungen. Sämmtliche Redner gelangten trotz des Widerspruchs des Herrn Ministers zu dem Resultat, daß man dem Takt der Kommissionsmitglieder sowohl wie der zuhörenden Abgeordneten überlassen dürfe, von welchen Mittheilungen sie öffentlich Gebrauch machen wollten und von welchen nicht. — Hieran schloß sich abermals eine Geschäftsordnungsdebatte über die Frage, ob eine Generaldebatte vorgenommen oder zunächst an die Mittheilungen des Herrn Kriegsministers weitere Erörterungen geknüpft werden sollten. Man entschied sich für ersteres und ließ alsdann eine Pause eintreten.

In der nach der Pause beginnenden Generaldebatte nahm zunächst Abg. Windthorst das Wort, welcher erklärte, daß er die Sichtung und Kritik des Zahlenmaterials dem Abgeordneten Richter überlassen wolle. Dieser sei durch die Ausführungen des Herrn Kriegsministers keineswegs von der Nothwendigkeit einer Verstärkung des Heeres überzeugt worden. Er, Windthorst, wundere sich besonders darüber, daß man die Vermehrung der Artillerie fordere, weil der Stand der Infanterie erhöht werden müsse. Er bedaure, daß weder der Herr Reichskanzler noch sonst ein Vertreter des auswärtigen Amtes anwesend sei, um authentische Mittheilungen über die politische Lage Europas zu machen, da der Herr Kriegsminister erklärt habe, darüber nicht genügend informiert zu sein. Er wünsche Klarheit über unser Verhältnis zu Oesterreich und wolle wissen, ob gegenwärtig eine Kriegsfahr drohe. Von dieser Auskunft mache er seine Haltung abhängig. Er würde der Regierung

unter'm Strich. Da jedoch die meisten Blätter nicht in der Lage sind, für diese belletristische Zugabe große Summen aufwenden zu können, so kann der Schriftsteller weniger auf die Qualität als auf die Quantität seiner Erzeugnisse sein Augenmerk richten. Vielschreiber, wie Friedrich Friedrich und Ewald August König, die im Stande sind, jeden Monat einen dicken Roman zu schreiben, kommen bei diesen Verhältnissen natürlich am besten weg. Noch Erstaunlicheres an Fingersfertigkeit leisten diejenigen Schriftstellerinnen Kolleginnen, die „frei nach dem Englischen“ arbeiten und die das Meiste dazu beigetragen haben, die deutsche Schriftstellerei herabzubringen. Da diese Schriftstellerinnen ihre mechanische Arbeit mit der Schnelligkeit und Raschlosigkeit einer Maschine verrichten und zum Theil wohl auch den Ertrag ihrer Thätigkeit nicht zu ihrem Lebensunterhalt, sondern nur „für den Puff“ verwenden, so arbeiten sie für jeden ihnen gebotenen Preis. Man kann sich einen ungefähren Begriff von der Leistungsfähigkeit dieser lebenden Uebersetzungsmaschinen machen, wenn man erfährt, daß vor kurzem drei verschiedene hiesige Zeitungen zu gleicher Zeit große Romane „aus dem Amerikanischen“ brachten, die alle von einer Uebersetzerin, Frä. S. v. B., herrühren. Diese Uebersetzerinnen stehen gewöhnlich nicht direkt mit den Zeitungen in Verbindung, sondern sie arbeiten für eines der zahlreich bestehenden literarischen Bureaux, die auch eine Erfindung der neueren Zeit sind. Vor zwanzig Jahren kannte man dergleichen Institute noch nicht, heute rechnen sie bereits nach Dutzenden. Die Inhaber solcher Bureaux kaufen den Schriftstellern, die nicht in der Lage sind zu warten, bis irgend eine Redaktion ihre Romane abgepumpt und druckt, worüber oft Jahr und Tag vergeht, ihre Produkte zu einem festen, sofort zahlbaren Preis ab und ihr Geschäft besteht darin, die Romane an die Zeitungen zu vertrieben. Es ist natürlich, daß diese Agenten in den meisten Fällen einen größeren Gewinn von den Arbeiten der mit ihnen in Verbindung stehenden Verfasser ziehen, als diese letzteren selbst. Das Hauptgeschäft liegt in dem Vertriebe des Nachdrucksrechts. Die Honorare,

gern entgegenkommen, wenn ihm nachgewiesen werde, daß das Vaterland in Gefahr sei.

Abg. v. Seldorff (konf.): Aus dem vorgelegten Bismarck-Material geht hervor, daß die Präsenzstärke der Armee des Deutschen Reichs hinter der Stärke des französischen und auch des russischen Heeres zurückstehe. Das gebe er freilich zu, daß die Zahl der ausgebildeten Soldaten in Deutschland die von Frankreich und besonders auch die von Rußland bei Weitem übersteige. In Frankreich aber würde durch allerlei Hegereien beim Volke Kriegesstimmung erzeugt; dem Nachbar im Osten traue er auch nicht. Das Wort, der Weg nach Konstantinopel führe über Berlin, wollten große Parteien in Rußland zur Wahrheit machen. Er sei zwar ein Voie in der Diplomatie, aber er halte den Krieg im Laufe des nächsten Sommers nicht für unwahrscheinlich. Dies sei auch die Ansicht in höheren Kreisen. Er empfehle angelegentlich die Annahme der Vorlage. Der Blick in die Zukunft sei sehr trübe, und es würde am Ende aller Anspannung der Kräfte Deutschlands erfordern, um die drohenden Gefahren abzuwehren.

Abg. Windthorst nahm abermals das Wort, um darzulegen, daß aus allen bisherigen Verhandlungen nicht hervorgehe, weshalb die Vorlage eine so große Eile habe. Diese Eile seitens der verbündeten Regierungen sei überhaupt die einzige Andeutung einer getrüben Situation in Europa. Daß der Weg der Russen nach Konstantinopel nicht über Berlin führe, geht schon aus den offiziellen Mittheilungen hervor, daß Deutschland gar keine Interessen im Südosten Europas hätte. Wenn aber, wie mehrfach gesagt worden sei, in der Schwäche der französischen Regierung eine Kriegsgefahr liege, dann sei der deutsche Reichsanzler Schuld daran, der diese Schwäche immer gefördert habe.

Kriegsminister v. Bronsart erklärt, daß er weder Auftrag habe, noch die genügende Wissenschaft besitze, Aufklärungen in Bezug auf die politische Weltlage zu geben.

Abg. v. Benda (nat.-lib.) spricht sich für die Vermehrung der Armee aus, damit der Friede für die Zukunft gesichert bleibe. Die Nachbarstaaten müßten in dem Glauben erhalten werden, daß Deutschlands Heeresmacht unüberwindlich sei.

Abg. Dr. Bamberger (freis.) gab seine Bereitwilligkeit kund, für alle Forderungen zu stimmen, welche eine Kriegsgefahr abwendeten, oder einen ausgebrochenen Krieg siegreich für Deutschland gestalten könnten. Die Vorlage behandle aber lediglich dauernde Institutionen. Er könne sich des Gedankens nicht erwehren, daß die immer größeren Rüstungen, welche die europäischen Staaten sich aneignen, geeignet seien, wie Graf Molke sich ausdrückte, „baldige Entscheidungen“ herbeizuführen. Die Offizierskreise im Deutschen Reich, die eine so große Bedeutung bei solchen Fragen hätten, trügen sich mit solchen Gedanken. Einen Angriff von Seiten Frankreichs halte er vorläufig für ausgeschlossen. Frankreich würde nur dann einen Krieg mit uns beginnen, unter welcher Regierung es auch stehen möge, wenn die Regierung die volle Ueberzeugung habe zu siegen. Und das könne noch lange dauern. Die Hauptgefahr drohe von Rußland; von dort sei ein Angriff schon in nächster Zeit wohl zu erwarten. D diesem Angriff würde sich, nach seiner Kenntnis der französischen Zustände, Frankreich sofort anschließen. Aber dieser allgemeinen Anariffsgefahr gegenüber empfehle sich eine allgemeine Abrüstung der europäischen Mächte. Und Deutschland müsse damit als mächtigste Nation den Anfang machen. Wenn nicht Deutschland den Anfang mache, würde der Anfang niemals gemacht werden.

Graf Behr (Reichspartei): Die Ausführungen Bambergers müßten jeden bisher noch Schwankenden veranlassen, für die Vorlage zu stimmen. Eine Abrüstung sei wohl das ungeeignetste Mittel, einer Kriegsgefahr zu begegnen.

Kriegsminister v. Bronsart hält sich verpflichtet, dem Abg. Bamberger einige Worte zu erwidern. Eine unmittelbare Kriegsgefahr sei nicht vorhanden, denn sonst hätte eine ganz andere Vorlage gemacht werden müssen. Nur das Bestreben, den anderen Staaten in der Rüstung nicht nachzujehen, habe die Vorlage gerechtfertigt. Die „baldigen Entscheidungen“ habe Graf Molke nicht so aufgefacht wie der Abg. Bamberger es dargestellt habe. Das Wort Molke's sei allerdings gegen Frankreich gerichtet gewesen, doch sollte damit nicht gemeint sein, daß die schweren Rüstungen die baldigen Entscheidungen herbeiführen, sondern die inneren Zustände in Frankreich.

Abg. Febr. v. Stauffenberg (freis.) glaubt nicht an eine nahe Kriegsgefahr und hält mit dem Abg. Windthorst weitere Aufklärungen über die Weltlage für erforderlich, ehe man sich über einen so einschneidenden Gegenstand entscheiden könne. — Die Fortsetzung der Debatte wurde darauf bis heute, Freitag, Vormittags 10 Uhr, vertagt.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Öffentliche Sitzung vom 9. Dezember.

Der Stadtverordnete-Vorsitzer Herr Dr. Strack eröffnet die Sitzung um 7 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen.

welche die politischen Zeitungen für den ersten Abdruck solcher nach der Schablone geschriebenen oder übersehten Romane zahlen, ist, wie bereits erwähnt, gering. Die Haupteinnahme rührt von der Gestattung des Nachdrucks an zahlreiche Provinzialblätter her. Ein solcher Roman wird, zumal wenn es eine spannende Kriminalgeschichte ist, wohl fünfmal und öfter an verschiedene Zeitungen verkauft. Natürlich sind die Honorare für den Nachdruck außerordentlich gering und sie sind in Folge der lebhaften Konkurrenz, welche sich die vielen literarischen Bureaus gegenseitig machen, auf den denkbar niedrigsten Satz gesunken. So machte, um hier nur ein Beispiel anzuführen, kürzlich ein hiesiges literarisches Bureau bekannt, daß es die Romane der „berühmtesten“ Autoren zu den nachstehenden Preisen abgibt: z. B. „Die Liebe des Liberati“ (ca. 5000 Zeilen) von Friß Brentano für 3 M., „Des Lebens Räthsel“ von W. Grothe für 3 M., eine andere Erzählung von 1000 Zeilen für 1 M. u. s. w. Eine Besserung dieser schwachen Verhältnisse ist nicht zu erwarten, so lange es noch Uebersetzerinnen giebt, die ein Abkommen eingehen, wie das oben erwähnte Fel. v. B. Diese Dame steht in beständiger Verbindung mit einem hiesigen literarischen Bureau. Sie liefert Jahr aus Jahr ein Uebersetzungen meist amerikanischer Romane und sie erhält, ähnlich wie ihre stidenden und stridenden Schwestern, an jedem Sonnabend ihren Wochenlohn für die während der Woche dem Bureau gelieferte Waare. Als Honorarfab berechnet der generöse Agent ganze 35, sage und schreibe fünfundsiebzig Pfennige für die geschriebene Seite und er achtet mit Argusaugen darauf, daß die Schriftstellerin nicht zu oft Sätze, wie: „Ja, sagte er“ — „Nein, meinte sie, bringt, um damit eine Zeile zu füllen. Ich weiß leider nicht genau, ob dieser Biedermann mit jenem anderen geschäftstüchtigen Agenten identisch ist, der das Honorar der von ihm gekauften Romane nach — Metern berechnet. — Was für Sätz pro Meter fünf Mark. — Herz was willst du mehr? O welche Lust Boet zu sein!

Die Abtheilungen sind zusammengetreten und haben die Wahl von 10 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Ankauf des Moser'schen Lohmühlen-Grundstücks in der Schleifschleife und am Lohmühlenteich; von 10 Mitgliedern zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die Festlegung von neuen Baufluchtlinien für das Grundstück Königgrätzerstr. 12; von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die Festlegung einer neuen Baufluchtlinie für die Ostseite des Neuen Marktes, sowie den Ankauf der Grundstücke Neuer Markt 3, 4, 5, 6 und 7; und von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Ankauf der Grundstücke Andreasstr. 56, Kroutstr. 48a und Grüner Weg 95 beauftragt Erbauung einer Markthalle im Osten der Stadt vollzogen.

Der Vorsitzende theilt der Versammlung das Ableben des Stadt. Zippel mit, dessen Verdienste er feiert. Die Versammlung ehrt das Andenken des Verstorbenen, der ihr seit 1873 angehört hat, durch Erheben von den Plagen.

Von der Witwe des Stadtkämmerers Runge ist ein Dankschreiben eingelaufen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden eine Anzahl Anstellungs- und Pensionirungs-Gesuche geschäftsordnungsmäßig erledigt.

In das Kuratorium der Reichenheim'schen Stiftung werden gewählt die Stadt. Horwig und Dr. Hermes.

Zum Kirchenbau für eine von der Thomas-Parochie abzweigende neue Kirchengemeinde soll die Stadt auf Antrag des Magistrats einen Beitrag von 200 000 M. leisten. Ueber die Vorlage ist ein Ausschuss eingesetzt, welcher durch seinen Berichterstatter, Stadt. Karsten, die Bewilligung dieser Summe „ohne Anerkennung der rechtlichen Verpflichtung“ und unter der Bedingung, daß von den kirchenregimentlichen Behörden dieser neuen Gemeinde Patronatsfreiheit gewährt wird, sowie die unentgeltliche Ueberlassung des erforderlichen Terrains auf dem Laupfer Platz unter Vorbehalt des Eigentums an Grund und Boden beantragt. Die Gemeinde soll einen Beitrag von 100 000 M. leisten. Der Ausschuss war der Ueberzeugung, daß eine rechtliche Verpflichtung der Stadt, die Beihilfe zu leisten, nicht existire.

Stadt. Görck: Wer Jahre lang in jener Gegend gewohnt hat, weiß, daß die Ansicht, die Thomaskirche sei zu groß und die Kirche zu klein, vollkommen unrichtig ist. Für uns ist die Rechtsfrage zunächst wichtig. Der Ausschuss ist der Ansicht, daß eine rechtliche Verpflichtung nicht existire, während der Magistrat in seiner Vorlage eine solche nachzuweisen sucht. Wenn aber eine rechtliche Verpflichtung nicht vorliegt, so ist es sonderbar, daß der Ausschuss zu einem Antrage gelangt ist, den er selber als Kompromiß bezeichnet. Kompromisse werden nur zwischen gleichen Machtsfaktoren abgeschlossen, die eine unangenehme Eventualität vermeiden wollen. Wenn es aber über allen Zweifel erhaben ist, daß eine solche unangenehme Eventualität für die Stadt nicht zu befürchten ist, so ist es um so weniger angebracht, heute einen Kompromiß abzuschließen, wo, wie der Ausschuss selber sagt, eine Strömung besteht, die es gefährlich macht, auch nur ein Jota von dem Rechte in dieser Hinsicht aufzugeben, das wir haben. Es kann durch diese Bewilligung ein sehr bedenklicher Präzedenzfall geschaffen werden, welcher der Stadt Millionen kosten kann. Deshalb ist ein schwächliches Nachgeben, wie es sich in dem Ausschussantrage ausspricht, durchaus unangebracht. Wie sieht es nun mit der Nothwendigkeit einer neuen Kirche an jener Stelle? Man weist auf die 140 000 „Seelen“ der Thomaskirche hin. Solange aber der Austritt aus der Landeskirche so umständlich, solange es die Beitritte vielen nicht gestatten, ihre Ansicht offen zu betheiligen, haben diese Zahlen keine Bedeutung. Wohl aber hat der Umstand Bedeutung, daß in jener Parochie „alle“ abgeschlossenen Ehen kirchlich nicht eingetraget werden. Man hat in jener Gegend eingesehen, daß die Abmachungen auf dem Standesamt genügen, um eine glückliche Ehe zu führen. (Große Unruhe. Rufe: Oho!) Nun, die glücklichsten Ehen werden in der Kirche überhaupt nicht abgeschlossen. (Unruhe und Heiterkeit.) „Jener 140 000 „Seelen“ haben durchaus kein kirchliches Bedürfnis. Gerade dort, wo die Kirche hinkommen soll, haben von 700 Wählern 650 mit der Stimme gegeben und damit die Ueberreinstimmung ihrer Ansichten mit den meinigen bezeugt. (Unruhe.) Ich glaube, daß Kirchen in der heutigen Zeit sehr gut entbehrt werden können. (Große Unruhe. Glocke des Vorsitzenden.) Von 700 Wählern sind 650 gleich mir der Ansicht, daß man mit der moralischen Vorschrift: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ganz gut auskommen kann. Sie sind wie ich der Ansicht, daß keine kirchliche Lehre im Stande ist, auch nur ein Jota an ihren wirtschaftlichen Verhältnissen zu verbessern. (Unruhe und Gelächter.) Wenn man die Meinungen dort hören würde, so würde man merken, daß von einem Bedürfnis dort nichts gefühlt wird. Es soll aber auch zu einseitigen Zwecken die Allgemeinheit in Anspruch genommen werden. Die Steuern werden nicht allein von evangelischen Christen aufgebracht. Ich glaube nicht, daß die Majorität bereit sein dürfte, eine Beihilfe für einen Synagogenbau zu leisten. (Unruhe.) Nur zu Gunsten der Allgemeinheit dürfen die Gelder der Allgemeinheit benutzt werden. Mit der wachsenden Aufklärung werden die Kirchen immer weniger benutzt werden und eine Menge solcher Gebäude werden dann leer stehen. (Unruhe und Gelächter.) Wir können die 200 000 M. wachspastig zu besseren Zwecken verwenden. Viele von Ihnen sind in ihrer Jugend für „Trennung der Kirche vom Staat“ eingetreten. Wer diese Forderung nicht stellte, war kein „guter Liberaler“. Heute ist es Ihnen unangenehm, an solche Dinge erinnert zu werden, heute, wo Sie die Macht in der Kommune in Händen haben. Der herrschenden kirchlichen Strömung gegenüber wäre es ein großes Verdienst, wenn Sie die Vorlage ablehnen würden. (Unruhe.)

Vorsitzer: Zum Wort meldet sich Niemand weiter. (Zahlreiche Bravos aus der Versammlung.)

Es meldet sich dennoch der Stadt. Prof. Beller mann (Rufe des Bebauerns.)

Stadt. Beller mann: Die Schilderung der Verhältnisse seiner Gegend, die der Herr Vorredner gegeben hat, das offenherzige Bekenntnis seiner Ansichten, das er gegeben hat, machen es uns zur Pflicht (Bravo!), mehr Kirchen zu bauen, damit auf diese Weise solche Anstände beseitigt werden. (Lebhaftes Bravo!)

Nachdem der Referent noch bemerkt, daß dadurch, daß der Ausschuss der Meinung sei, eine rechtliche Verpflichtung für die Stadt existire nicht, noch nicht erwiesen sei, daß das Gericht event. denselben Standpunkt theilen würde, nimmt die Versammlung den Ausschuss-Antrag mit großer Majorität an.

Der Ankauf des Grundstücks Müllerstr. 151 zum Preise von 105 000 M. wird debattelos genehmigt.

In betreff der Müllabfuhr beantragen die Stadt. Spinoza und Gen.: „Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, mit der Versammlung in gemischter Deputation darüber zu berathen, ob die Abfuhr des Mülls und sonstigen Rebrichts aus den Häusern durch die städtische Verwaltung übernommen werden kann.“

Es erhebt sich eine längere Diskussion, in der von den Gegnern des Antrages darauf hingewiesen wird, daß die Privatunternehmer die Abfuhr bis jetzt gut besorgt hätten und daß die Uebernahme durch die Stadt erheblich mehr Kosten verursachen würde, während die Verführer des Antrages auf die Unzulänglichkeit des bisherigen Rodus und auf seine sanitären Gefahren hinweisen.

Der Antrag Spinoza wird angenommen.

Die Vorlage betr. Anstellung eines Generaldirektors für die Verwaltung der Miefelgüter wird auf Antrag des Stadt. Langerhans von der Tagesordnung abgesetzt und seine Erörterung für die nicht öffentliche Sitzung bestimmt.

Einige Rechnungen werden dem Rechnungsausschuss überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Schluß 7 1/2 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Aprilwetter ist der Charakter des diesjährigen Dezembers. Noch einem kurzen Ansaß zum Winter kam Regen mit grau in grau gefärbter Atmosphäre, und gestern beim ersten Morgengrauen fogar mit dem Regen gemischter prasselnder Hagel, auf den am Tage warmer Sonnenschein folgte.

Es ist kaum glaublich, was sich alles von Zeit zu Zeit bei der Postverwaltung ansammelt. So hatten jetzt wieder bei der Ober-Postdirektion der Versteigerung zum Besten des Postarmenfonds (falls sich die Eigentümer bis zum 25. d. M. nicht melden sollten) zahlreiche Gegenstände, welche in Paketen ohne Aufschrift enthalten gewesen bezw. Postsendungen entfallen oder bei hiesigen Postanstalten herrenlos aufgefunden worden sind. Es sind dies: 1 Billet zum Nationalpanorama, 25 Fünfgrammgewichte, 10 Messingletten, 2 Paar Strümpfe, 16 Dosenknöpfe, 2 Hände, Männerkrone von Kofchat (Tenor, 1 Paß und Paß 11), 3 Duzend Korsettstangen, 2 Papiere, 2 Patentleuchter, 14 Nadelknöpfe, 3 Hammer ohne Stiel, 1 lederner Handgriff, 2 und 16 Schnüre Berlin, 1 Duzend Birkel, 2 Schiffschen zu einer Nähmaschine, 1 Stück Kleiderstift, 1 Uebergehänge, 2 Rollen Abwaschlappen, 1 Stück Verschönerung für Damenmantel, 1 Charnier, 1 Stück Seife, 1 Kleid und 1 Taille, 1 Knäuelhalter von Glas, 1 Medaille, 1 Paar Handmanschetten, 1 leinene Decke, 1 Rolle Besag, 6 Paar vernickelte Hülsen, 4 Hefte „Conferenza sulla storia antica“, 2 Patent-Tafelreiner, 1 Bund Etiquettenpapier, 1 Korzieher, 1 Thermometerskala, 1 kleines Trinkglas, 1 Kapsel mit Stempel, 1 Dgd. Uhrschlüssel, 8 Meter Band, 1 Wagenbüchse, 1 Haaropf, 1 Büchse mit Schmiermaterial, 12 Nähmaschinenteile, 1 Notizbuch, 1 Buch „the smuggler ty James“, 3 Dgd. Schraubenzieher, 1 Nadelbüchse, 3 Lampenbrenner, 1 Pessschäft, mehrere Vorlegeschlüssel, 1 Buch „Geschichte der Landwirtschaft von Dr. Traas“, 1 Katalog der kaiserlich russischen Boten-Bibliothek, 1 Buch „Deutsch-französische Grammatik von Otto“, 3 Bücher „Friedrichsroda und seine Umgebung von Roth“, „Germains von About“ und „la morte“, und endlich eine Geldtasche, enthaltend — 10 Pf. Wer sind nun die Eigentümer?

Für die praktische Handhabung der Unfallversicherung sind soeben aus Anlaß zweier aus Berlin zur Erörterung gekommener Fälle von der obersten Zentralbehörde für die Unfallversicherung, dem Reichsversicherungsamt, wichtige Entscheidungen getroffen worden. Bei einem Neubau war ein hiesiger Maurer verunglückt und zwar in der Weise, daß er beim Heben eines schweren Gegenstandes einen Regbruch erlitt, der zwar geheilt wurde, aber die Arbeitsfähigkeit des Mannes nach dem Urtheil der Berufsgenossenschaft um neun Behtel verminderte. Der Arbeitgeber des Verunglückten bot nach der Wiederherstellung des Mannes denselben eine leichtere Beschäftigung an, für welche er seinen früheren Lohn voll erhalten sollte. Der Maurer selbst aber hatte sich entschlossen, mit einem kleinen Vermögen seiner Frau einen Handel zu etabliren und sich diesem zu widmen und bestand deshalb darauf, daß ihm neun Behtel seines jährlichen Durchschnittsverdienstes als laufende Rente gezahlt würden. Da die Berufsgenossenschaft unter den obwaltenden Umständen sich weigerte, diese Zahlung zu leisten, so wendete sich der Maurer an die vorerwähnte Zentralbehörde und diese wies die Berufsgenossenschaft zur sofortigen Zahlung an, indem sie das Verlangen des Bittstellers als durchaus berechtigt erklärte. — In einem anderen Falle hatte ein hiesiger Papierhändler, der eine sogenannte Kopfdruckpresse zur Herstellung von Briefen und Kouterts, die durch sein Geschäftspersonal ohne weitere Motoren oder elementare Kräfte in Bewegung gesetzt wurde, in seinem Geschäftslokal aufgestellt hatte, gegen seine Veranlassung zur Unfallversicherung seines Personals Einspruch erhoben; seine Veranlassung war nämlich erfolgt auf Grund der kirchlich gefassten Entscheidung, wonach Druckereien sämtlich als Fabriken und deshalb auch als versicherungspflichtig zu erachten seien. Das Reichsversicherungsamt erachtete jedoch unter den obwaltenden Umständen diesen Betrieb nicht für versicherungspflichtig.

Der orkanartige Sturm, welcher am Mittwoch Abend plötzlich losbrach, hat in den benachbarten Forsten und namentlich im Brunerwald bedeutenden Schaden angerichtet. Die Vehemens des plötzlich auftretenden Sturmes war auch eine ganz ungewöhnliche. Mehrere Berliner Herren, welche von dem Umwetter auf der freien Chaussee in der Nähe von Spandau überrascht wurden, mußten an die nächsten Bäume flüchten und sich an denselben festhalten, um nicht von dem Winde auf das freie Feld getrieben zu werden. Auf den Eisenbahnstationen hatte der Telegraph stundenlange Verspätungen der vom Westen kommenden Personenzüge gemeldet, die den nachströmenden Reisenden mitgeteilt wurden. Nachdem der Orkan sich gelegt, suchten aber die Bäume die erlittene Verspätung möglichst auszugleichen, so daß die Reisenden, wenn sie zu der amtlich angekündigten Zeit zur Abfahrt sich einfanden, zu spät kamen, was mehrfach zu großen Unzulänglichkeiten, namentlich auf dem Hamburger Bahnhof in Spandau Veranlassung gab.

Die deutsche Kaffeewirtschaft in französischer Beleuchtung. Die Pariser „Illustration“ enthält eine satirische Skizze über deutsche Kaffeewirtschaft aus der Feder von Philippe Dorgel, die wir in nachstehendem zur Erbauung unserer Leserinnen auszugeweiht veröffentlichen: „Was in Paris eine Vesper (gotter), in London ein Tün-Uhr-Thee heißt, ist in ganz Deutschland Kaffeewirtschaft. Ein Mann kann sich kaum damit brüsten, diese echt teutonische Sitte naturgetreu zu beschreiben, denn die Männer sind von der Kaffeewirtschaft in unheimlicher Weise ausgegliedert, wie von einem Hengstbalth auf dem Broden. Aus Schilderungen eingeweihter Damen kann man sich indes einen Begriff von der „Termonie“ machen. Warum wird diese Vesper Biste genannt? Antwort: Weil sie in der gewöhnlichen Bistestunde (1) das ist Nachmittags, stattfindet und die Damen in halber Toilette erscheinen, auch wenn sie formell eingeladen sind. Warum nimmt man den Kaffee um diese ungewöhnliche Stunde? Ganz einfach, weil der Kaffee, dieser bekannte kleine Schwarze mit Bichorie, einer Deutschen in der Tasse in Literquantität, in Dekaliter, oder Hektolitermengen zu allen Zeiten und Stunden willkommen ist, ob sie an Rang, Alter oder Ansehen hoch oder niedrig steht. Sie schwärmt für den Kaffee genau so wie unsere (die Pariser) Hausfrauen, die Schwestern oder alten Straßenweiber. Die deutsche Frau ist ja auch, in den höchsten Kreisen sowohl wie in den niedrigsten, in erster Linie nur Weib in gewöhnlichem Sinne (femina & abas) — wir wollen sagen, eine vollkommene Wirthschafterin, eine hausfrau in des Wortes höchster Bedeutung. Sie legt ihre Eire herein, sie ist stolz darauf, die beste Hasenpostete zu machen, die Bienen des Gatten vorzüglich auszubessern und wunderbar schön Strümpfe stossen zu können. Sie ist damit zufrieden und hält sich obendrein noch für das Wunder der Schöpfung. Die Eleganz der Französin ist in ihren Augen nur Krivolität, die Ausdauer der Engländerin hält sie für Härte, die Unabhängigkeit der Amerikanerin für höchst unpassende Ueberpomptheit, alle drei können ihr nur leid thun, denn sie ist die wahre Mutter, die gute Gattin, sie hat „Gemüth“, gepaart mit dem Talent, Gutes einzulegen. Kein Wunder, wenn sie

nach alledem den Kaffee nährlich liebt und wenn ihr höchstes Vergnügen eine Kaffeewisite bei ihren Gevatterinnen ist! Es folgen nun die lächerlichen Vorbereitungen für die Kaffeewisite unter anderem die Einladungen an die Generalin (sic!) B., an Frau Capitaine-adjutant-major N., an Frau odenliche Direktorin der Unnügen Dienste, Frau Ehrengeheimrätin und Theater-Intendantin zc. — Alles um die deutsche Titelfucht lächerlich zu machen. Die „Friseuse“ (s'c!) und der „Parietebäder“ werden geschickelt. Die „Lobwurst“ soll dem Kaffeeklatsch den Hauptreiz verleihen. Die deutsche Frau ist natürlich unmodernd gekleidet. Sie trägt ein Kleid nach einem Pariser Bilde von anno 1863. Der Unterhaltungsstoff wird in 17 Zeilen abgethan. Die deutschen Frauen wissen von nichts Anderem zu reden, als von einer neuen Sauce für „Les Niorenschmitto“, sprechen recht viel über „alte Sachen von Goethe und Schiller“, so oft das Gespräch einzuschlafen droht. Dann erzählt man vom neuesten Gemüse, endlich von einem Oberst K., der einer Tabakfabrikantin in der Friedrichstraße den Hof macht, und vom Baron B., der in verdächtiger Gesellschaft im Thiergarten gesehen worden ist, kurzum von Dingen, die nur Mäuserwirthschafterinnen interessieren können (es qui int'rosso toujours les m-nag-res modbles). Solche Neuigkeiten bietet Herr Philippe Darzi den Pariser in der „Illustration“. Für die Bourgeoise mag die Schilderung nicht so unzutreffend sein, in anderen Kreisen hat sich der Verfasser wahrscheinlich gar nicht umgesehen.

Der Koaksman ist avancirt. Er ist unter die Studirten gegangen, er ist sogar Referendar geworden. In seinem neuen Gewande gemahnt nichts mehr an die Vergangenheit, es sei denn, daß er mit dem ersten Froste aufgetaucht ist. Man erinnert sich, daß unser Koaksman Deutschland in seiner ganzen Länge und Breite durchzogen hat, überall freundlich aufgenommen, bis er schließlich, wie das selbst den liebsten Besuchern zu gehen pflegt, immer weniger Beachtung fand und endlich ganz in Vergessenheit zu gerathen drohte. Das war mit dem Beginne des Frühjahres. Lange war man im Ungewissen, wohin er gerathen, bis er sich jetzt plötzlich aus Dortmund meldet. Dort hat er die Museen besucht, sich zu bilden. Und wenn es auch manchem etwas befremdlich vorkommen mag, daß er den Sprung vom Kohlenplaz in die Justizhallen in kaum sechs Monaten gemacht, an der Thatsache selbst ist nicht zu zweifeln. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ berichtet über ihn, indem sie folgende rührende Unterhaltung registriert:

„Mutter, der Referendar ist da —
„Sag' ich nu „nein“ oder sag' ich „ja“;
„Ich hab' kein Geld —
„Er hat kein Geld —“

„Wenn er nu durch das Examen fällt.“
Es ist erfreulich, zu bemerken, daß, wie die Lebensstellung unseres Helden, sich auch der ganze Interessentkreis, in dem er lebt, erweitert hat. Es handelt sich nicht mehr um brennende Kohlen, sondern um brennende Liebe, nicht um eine Sorge des Tages, sondern um eine Frage für das ganze Leben. Diese Liebe wirkt befähigend und verklärend auf Mutter und Tochter. Beim Koaks haben sie sich noch gezankt, wer den Mann bestellt hat, beim Referendar sind sie in ruhige gemeinsame Erwägungen eingetreten, wie es sich ziemt. Wir kennen die junge Dame in Dortmund nicht, aber es nimmt für sie durchaus ein, daß sie die Lieblichkeit nicht hinter dem Rücken der Mutter angeknüpft hat, wie das ja selbst mit Referendaren manchmal vorkommen soll. Der bisherige Verlauf der Sache liegt nach den mageren Andeutungen ganz klar. Er hat sie kennen gelernt, hat sich ihr genähert, er hat die Ererbende um ihre Hand gebeten und sie hat ihm, ganz verständlich, geantwortet: „Sprechen Sie mit meiner Mama.“ Und nun bringt sie erregt die Nachricht: „Mutter, der Referendar ist da.“ — Auch er hat sich uns nicht vorgestellt. Aber es muß angenommen werden, daß er ein Preuze ist, ja daß er wahrscheinlich aus Berlin stammt. Die Zweifel darüber, ob er im Examen durchkommen wird, scheinen sich auf die Kenntniß seiner Vorliebe für andere Beschäftigung als just mit den Banden zu stützen. Wer will ihm das auch verdenken, wenn er verlobt ist. Jedenfalls aber läßt die Ungewißheit über seine Sicherheit den Schluss zu, daß er — wenn anders die verumwunderliche Schilderung jenes Marburger Professors von der Hummel der jungen preussischen Juristen richtig ist — unser engerer Landsmann ist. Hoffen wir mit der Dortmund-Maid, daß er durch das Examen kommt. Dann wird sich auch die Frage nach dem Geld, welche die beiden Frauengemüther jetzt aufregt, von selbst ordnen. Denn es muß angenommen werden, daß er die Karriere fortsetzen will, daß er auf den Absorber losmarschiren wird und in diesem Falle wird glücklicherweise sofort bei seinem Eintritt vom Justizminister der Nachweis verlangt, daß seine standesgemäße Existenz durch den Vater oder auf anderem Wege auf eine lange Reihe von Jahren sichergestellt ist. Hoffentlich ist mit diesem Hinweis ein Lichtstrahl in das jungfräuliche Herz gefallen, denn wenn der Referendar erst selbst über die Sorgen hinweg ist, wird er auch sicherlich für sein Mädchen sorgen können. Wünschen wir ihnen das Beste, daß Keller und Küche bei ihnen niemals leer stehen mögen, vor allem nicht der Keller für die Vorräthe von „Koaks“.

Ein recht einträglicher Posten ist die Stellung eines Portiers im Central-Hotel. Wie ein Berichterstatter mittheilt, hat der Portier Meyer gestern das Union-Hotel in der Jägerstraße für 400 000 M. käuflich erworben. Herr Meyer hatte bereits früher in der Friedrichstraße ein Pariser Kofs begründet, das ganz nach französischer Art eingerichtet war. Außerdem ist Herr Meyer noch Eigentümer mehrerer anderer Häuser in Berlin und es ist sehr die Frage, ob Herr Meyer in seinem Einkommen mit dem Gehalt von insgesammt zwei, vielleicht auch drei preussischen Ministern tauscht.

Die vermuthlichen Reichsbankdiebe, welche vor etwa 1½ Jahren in Hamburg bekanntlich 200 000 M. gestohlen haben, werden nach dem „Hamb. Correß.“ in den nächsten Tagen nun dort eintreffen. Die Verdächtigen, welche sich Burton, alias Aston und Anderson alias Flint nennen, wurden — wie seiner Zeit gemeldet — in Paris verhaftet und an Deutschland ausgeliefert, mußten jedoch zunächst in Metz eine gegen sie erkannte Strafe verbüßen, der sie sich bis dahin entzogen hatten. Nachdem dies nunmehr geschehen, sind jetzt der Sergeant Hansen und drei Offizianten abgereist, um die Verdächtigen nach Hamburg zu holen.

Pferdeisenbahnwagen während der Fahrt zu verlassen oder zu besteigen ist unter allen Umständen, insbesondere aber bei der jetzt eingetretenen Witterung ein gewagtes Unternehmen, vor dem gar nicht genug gewarnt werden kann. Der durch Niederschläge schlüpfrig oder durch Frost glatt gewordene Fahrdamm erzeugt eine Gefahr des Ausgleitens, dessen bekanntheit oft so schwere Folgen Jedermann davon abhalten sollten, sich auf ein solches Wagniß bei den zeitigen Witterungsverhältnissen einzulassen. Man sollte doch meinen, daß die im Laufe der Jahre, namentlich beim Absteigen vom Vorderperson, vorgekommenen schweren Unfälle als warnende Beispiele von selbst schon dringend genug zur Vorsicht mahnen; aber leider zeigen die sich wiederholenden Fälle ernstlicher Verletzungen, daß die Gefahr bei einem großen Theile des Publikums noch immer gänzlich außer Acht gelassen oder doch weit unterschätzt wird. Wie oft sieht man selbst erwachsene weibliche Personen, deren die Beweglichkeit behindernde Bekleidung diese Gefahr ohnehin schon so bedeutend steigert, oft noch mit Paletten beladen, im Fahrgang auf- und absteigen und häufig sogar — man sollte es nach den vielen schlimmen Erfahrungen kaum noch für möglich halten — verkehrt vom Wagen herabsteigen, d. h. statt mit dem Gesicht nach vorn, den Pferden zugewendet, den Wagen mit

dem Gesichte nach rückwärts gemendet verlassen, eine unbegreifliche und unverzeihliche Unvorsichtigkeit, die schon bei der geringsten Bewegung des Wagens fast ausnahmslos zum Falle und bei schnellerer Fahrt zu schweren Verletzungen führt. Wer sich vor Schaden bewahren will, der steige auch selbst von stillstehenden Wagen nur in der Fahrtrichtung und zwar von der in dieser Richtung rechts gelegenen Perronseite ab und halte sich beim Absteigen mit der linken Hand an einen Stützpunkt nach vorn fest, damit er nicht bei einem zufälligen Anrücken des Wagens das Gleichgewicht verliere und falle. Auch Kinder, welche die Pferdeisenbahn zu benutzen haben, sollten von ihren Angehörigen immer wiederholt vor dem Ab- und Aufsteigen im Fahrgang gewarnt und zur Vorsicht ermahnt werden; wir glauben, daß es viel zur Sicherheit dieser Kinder beitragen würde, wenn sie z. B. im Turnunterricht über das Verhalten bei der Benutzung der Pferdeisenbahn belehrt werden könnten.

Athleten-Frühstück heißt die neueste Sprachblüthe, welche der Berliner Volkshumor gezeitigt hat. Geben Sie mir ein Athletenfrühstück, ruft der in die kleine Restauration oder „Bubite“ eintretende Gast. Man darf sich nun, wie der Name eigentlich vermuthen läßt, keineswegs vorstellen, daß dem Gast auf diese Bestellung hin ein saftiges Filetbeefsteak servirt wird; was da soeben vor ihn hingestellt wird ist ein kleines, aber sehr begehrtes Objekt, welches nur 5 Pfennig kostet und unter den verschiedensten Namen, als: „Maurerfotelette“, „Wandbarbonade“, „Goldleiste“, „alter Mann“, „Herzküßende“ zc. beliebt und bekannt ist. Es ist der echte, duftige — Sechserläse. Hierzu genehmigt der betreffende Gast den nicht minder beliebten „Nordhäuser“ alias „Nordlied“, „Maison du Nord“, „Strand-Madeira“ und „Pferdebahn-Liqueur“ und das Frühstück schmeckt trotz Pöller und Drefel. Uebrigens ist der Berliner nicht der Einzige, welcher dem kleinen Käse ehrende Beinamen giebt. In Mainz z. B. bestellt man einen „halben Hahn“ und der Keller bringt sofort einen der berühmten Mainzer Handläse.

Das sog. Aufhaden der Kinder auf dahinfahrende Wagen hat gestern wieder einen Unglücksfall herbeigeführt. Der 8 Jahre alte Sohn eines Schneidermeisters W. in der Mantuffelstraße lief gestern Vormittag in der Skalierstraße einem Brauervagen nach und hingte sich mit den Händen an den Hintertheil an. Bei einem Aus in Folge Auffahrens auf einen auf dem Pflaster liegenden Biegestein verlor der Knabe den Halt und fiel so unglücklich auf den Straßendamm, daß er mit gedrohenem Handgelenk liegen blieb. Er wurde zu einem Heilgehilfen gebracht, welcher ihm einen Nothverband anlegte.

Eine Bizeunerbande bei Berlin. Aus Friedrichshagen wird gemeldet: Eine Bizeunerbande, sammt Rind und Regel, 120 ungewaschene und ungelämmte Köpfe stark, beglückte dieser Tage die zwischen Köpenick und Friedrichshagen im Wald und am Wasser gelegene Willenskolonie „Hirschgarten“ mit ihrem so „lieben und werthen“ Besuch. Sie führten 25 und etliche Wagen, von welchen sich einige sogar durch eine gewisse Eleganz auszeichneten, und eine doppelt so große Anzahl von mitunter recht hübschen Pferden mit sich. Die Häupter der Bande mit ihren Weibern, bei welchen die verschiedenen Verwandtschaftsgrade gemiß recht bunt durcheinander liefen, schlugen sofort, ohne daß es der Wirth, Herr Sauer, verhindern konnte, ihr Hauptquartier in den eleganten Räumen des Hirschgarten-Restaurants auf und bewährten sich — Geschäft bleibt Geschäft — als „seine Gäste“; denn die Herren Bizeuner tranken eine ganz stattliche Batterie Wein, und zwar von einer Marke, die nicht von schlechten Eltern war. Draußen aber auf der Chauffee, den Wiesen, zündeten die übrigen draussen Gefellen mächtige Lagerfeuer an und lagerten sich malerisch im bunten Gemisch. — Männer, Weiber und Kinder — um dieselben herum. Die Garderobe der Kinder, darunter schon halbwüchsige Knaben und Mädchen, war die denkbar primitivste und ließ nichts mehr zu errathen übrig. Als ein Herr aus Friedrichshagen einen Knaben von etwa 8 Jahren, welcher thatsächlich nur mit einem Hemdtragen — einem sogenannten Vatermörder — bekleidet war, fragte, ob ihm denn garnicht kalt sei, antwortete dieser: „Nix kalt, aber bitti, bitti, fünf Pfennig auf Bizeuner!“ Er erfuhr ferner, daß die Bande, aus dem Desefer Komitat stammend, bereits seit 30 Jahren nomadirend durch „az egzoz Europai Bismarck-orszag“ (das ganze europäische Bismarck-Land) ziehe und jetzt, nachdem die Bande wieder ihre ursprüngliche Zahl von 120 Köpfen erreicht habe, heimwärts lenke.

Die Dummen werden wirklich nicht alle! Am letzten Sonntag war ein junger Oekonomieninspektor, der zu dem Zwecke nach Berlin gekommen war, um hier seine gefüllte Geldbörse etwas zu erleichtern, nach dem Panoptikum gegangen, um in der Verbrecherkammer Studien zu machen. Hier gestellte sich ein feiner Mann zu ihm, mit dem, da derselbe sich ebenfalls für einen „Stoppelhopper“ ausgab, bald Freundschaft geschlossen wurde. Beide gingen zunächst in ein Restaurant in der Behrensstraße, aßen daselbst zu Mittag, und auf den Vorschlag des neuen Freundes wurde beschloffen, gemeinschaftlich das Charlottenburger Pferderennen zu besuchen. Sie führten mit der Pferdebahn nach Charlottenburg, wurden hier aber bald inne, daß kein Pferderennen stattfand, und nunmehr machte der neue Freund den Vorschlag, ein Bierrestaurant zu besuchen, wo sich eine lustige Gesellschaft vorfand. Hier wurden dem jungen Inspektor in kurzer Zeit beim „Nümmelblätchen“ 100 M. abgenommen und dann der Gervapfe seinem Schicksal überlassen. Um eine Erfahrung reicher hat derselbe Berlin sofort verlassen, ohne sich um die Wiedererlangung des Geldes weiter zu kümmern oder Anzeige zu machen.

Polizeibericht. Am 8. d. M., Nachmittags, wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Neuen Friedrichstraße erhängt vorgefunden. — Gegen Abend wurde in einem Stallgebäude des Grundstücks Krautstr. 26 ein unbekannter Arbeiter todt vorgefunden. Anscheinend ist derselbe am Herzschlag gestorben. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein verurtheter Selbstmord trug dem Drogenhändler Martini eine Anklage wegen Verlaufs von zu häuslichen Zwecken dienenden Witten an eine unzuverlässige Person ein. Der Tischlerlehrling Max Schulz trug sich im Monat Mai er mit Selbstmordgedanken. Behufs Ausführung des geplanten Vorhabens holte er in dem Geschäft des Angeklagten für 15 Pf. Salzsäure und erklärte auf Verfragen, daß die Säure zum Löthen gebraucht werde. Damit hatte sich der Angeklagte begnügt; ohne nach einer Legitimation zu fragen, verabfolgte er dem Schulz die verlangte Säure, welche dieser alsdann austrank. Im Lazaruskrankenhaus, wohin der junge Lebensüberdrüssige gebracht wurde, gelang es, ihn dem Leben zu erhalten und vollständig wiederherzustellen. Der Angeklagte erklärte, den Max Schulz für einen Klemmerlehrling angesehen zu haben, und diesem durfte er sehr wohl Salzsäure verkaufen. Der Gerichtshof war aber anderer Meinung; darnach hätte sich der Angeklagte unter allen Umständen eine Legitimation vorlegen lassen müssen, da er Wite ohne solche nur an zuverlässige Personen verkaufen dürfe. Da der Fall aber milde liege, wurde die Strafe nur auf 3 M. eventuell 1 Tag Haft bemessen.

Für den Heirathsschwindler scheint es in einer Zeit, wo, wenn die Statistik nicht lügt, die Anzahl der Eheschließungen von Jahr zu Jahr abnimmt, sehr leicht zu sein, junge, unerfahrene Mädchen zu täuschen, ihnen ihre Ersparnisse abzunehmen und sie dann sitzen zu lassen. Wenn es aber einem verheiratheten Manne, der durchaus kein Adonis, aber Vater

von drei Kindern ist, gelingt, eine Frau in den vierziger Jahren, die bereits zwei Männer betrauert hat, zu leichtsinnigen Streichen zu verlocken und ihr weiszumachen, er werde sie in wenigen Wochen an seinen Herd führen, und wenn die glückliche Wittve sich aus ihrem seligen Traum durch keine Warnung, keine Beobachtung, die sie selber macht, reißt läßt und erst zu allerletzt, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, einseht, daß sie betrogen sei — so fehlt der an sich traurigen Geschichte nicht eine kleine Dosis Humor. — Sie hatte ihn in Grünau kennen gelernt. Mit einer unverheiratheten Freundin hatte sie, die lebenslustige Wittve Amalie Sch., eine Partie dahin unternommen und nun sahen die beiden Frauen an einem grünen Gartentische, tranken Kaffee und aßen mitgebrachten Kuchen dazu. Die Wittve sah in ihrem schwarzen Trauerkostüm wirklich allerliebst aus; man hätte ihr Alter auf dreißig Jahre geschätzt, so blühend sah sie aus, so gut waren ihr die zwei Ehen bekommen, die sie hinter sich hatte. Sie war unfeinlich hübscher als ihre Nachbarin, eine zusammengeschrunzte alte Jungfer, die noch recht jugendlich gesehelt war. Ein einsamer Herr war schon einige Male an dem Tische vorbeigegangen und hatte die Aufmerksamkeit der beiden Frauen erregt. Schließlich entschloß er sich, grüßte höflich und fragte, ob noch für ihn ein Plätzchen am Tische frei sei. Es war vorhanden, die Frauen rückten bei Seite und der Herr setzte sich. Er begann ein Gespräch, man unterhielt sich und er stellte sich den Damen vor: Kaufmann Emil Schneider. Herr Schneider zeigte sich von der besten Seite, er verstand ausgezeichnet zu plaudern und legte ein feines Benehmen an den Tag. In verschiedenen Malen schon hatte die Wittve heimlich nach der rechten Hand der neuen Bekanntschaft geküßt, aber der verhängnißvolle Goldreife, den sie selber in zwei Exemplaren trug, war nicht zu sehen. Noch mehr wurde sie durch die beiläufige Bemerkung des Herrn Kaufmann beruhigt, er fühle sich recht einsam in Berlin, da er unverheirathet sei und erst seit kurzer Zeit sich hier aufhalte, wo er ein Geschäft zu erwerben gedente. Es machte sich wie von selber, daß beim Ausbruch der Herr der Wittve galant den Arm und seine Begleitung anbot. Neben dem Paare trippelte die alte Jungfer mit süßlichem Gesicht, hinter welchem sie nur schlecht einen gewissen Kerger verbarg. Die Wittve war menschenfreundlich genug, den einsamen Fremdling in Berlin seiner Verlassenheit zu entreißen. Man traf sich, der Herr wagte die Wittve in ihrer Wohnung aufzusuchen und wurde nicht hinaus gewiesen. Sie machte ihn auf die wunderschöne „Einrichtung“, die sie von ihrem „Seligen“ geerbt, aufmerksam und erkundigte sich bei ihm, ob er nicht ein sicheres Bankinstitut wüßte, das höhere Prozente zahle, als die städtische Sparkasse. Das Glück schien für Herrn Schneider auf der Straße zu liegen und er griff zu. Sein Heirathsantrag wurde mit einem verächtlichen Ja beantwortet; die Wittve war entschlossen, zum dritten Mal ihr Lebensschifflein mit einem anderen zu verketten. Aber der Reid der Welt schläft nicht. Jene Freundin, die hohle alte Jungfer, erlitten eines Tages bei der Wittve, that so, als habe sie keine Ahnung, daß jene sich wieder verlobt habe, sprach von allem möglichen und ließ beim Fortgehen nie benedächtig die Frage fallen, ob die Freundin jene Grünauer Bekanntschaft, jenen Herrn Schneider, seitdem wieder einmal gesehen habe. Als die Wittve erstaunt mit Ja antwortete, erzählte die Jungfer ganz flüchtig, sie habe den Herrn kürzlich mit einer Dame am Arme und drei Kinder bei sich getroffen. Das war genug für die Wittve. Augensichtlich machte sie sich auf und erschien in der Wohnung ihres Verlobten. Herr Schneider that sehr ungeduldig: habe er ihr davon noch nichts erzählt, daß er, weil die Wohnung so groß sei, eine Untermietherin bei sich aufgenommen habe, eine ältere Frau mit drei Kindern? Daß er mit dieser Frau aber Arm in Arm gegangen sei, wäre eitel Verleumdung. Und wirklich, die Wittve glaubte dieser plumpen Lüge. Sie glaubte ihr um so mehr, als Herr Schneider, wie um alle Verdächtigungen zu zerstreuen, fünf Tage lang ununterbrochen bei ihr blieb. Hätte das ein verheiratheter Mann gekonnt? Die Wittve schwamm so in Seligkeit, daß ihr selbst die „Geldverlegenheiten“ nicht auffielen, in denen der Geliebte sich oft befand und aus denen sie ihn ebenso oft großmüthig befreite. Was spielen auch vierhundert Mark, so viel borgte sie ihm nach und nach, für eine Rolle, wenn das Herz einer vierzigjährigen Wittve seinen Johannisstriebe hat. Inzwischen rückte der Tag immer näher, am welchem Herr Schneider den Gang zum Standesamt mit der Wittve anzutreten versprochen hatte. Noch kurz vorher ließ er sich von ihr 60 M. zu „nothwendigen Ausgaben“ und dann blieb er aus. Die Wittve wartete und wartete und endlich kam ihr das Verständniß, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen war. Statt des Ganges zum Standesamt trat sie den Gang zur Polizei an, wo sie eine Denunziation gegen den Kaufmann Emil Schneider wegen „Vetruges“ ergehen ließ. Rache wollte sie jetzt. Und sie ward ihr. Das Schöffengericht (Abtheilung 89) verurtheilte gestern den Heirathsschwindler, der sich zum ersten Male übrigens in dieser Hinsicht versucht, aber sofort ein Meisterstück geliefert hatte, zu zwei Monaten Gefängniß. Sichtlich bewegt verließ die Wittve den Gerichtssaal, wo sie sehr erregt Zeugniß abgelegt hatte, begleitet von ihrer Freundin, deren Augen schadenfroh blühten, während sie die Betrübte zu trösten schien, die außer um ihr Geld auch noch um das Vergnügen der dritten Ehe gekommen war.

Ein Handwerksbursche sah von der Landstraße durch ein geöffnetes Fenster einen gedeckten Tisch mit lodenden Nahrungsmitteln. Er vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen; er stieg ein, setzte sich bequem zu Tisch und aß sich satt, strecte auch noch eine Wurst in die Tasche, wobei ein silbernes Messer mit hineingelitt. Beim Heraussteigen wurde der Handwerksbursche ergriffen und sodann unter Anklage gestellt. Die schwierige Frage ist, ob dem Handwerksburschen neben dem als Vergehen zu bestrafenden sogenannten Mundraub, der Entwendung von Nahrungsmitteln von unbedeutendem Werth zum alsbaldigen Gebrauch, ein einfacher Diebstahl oder ein schwerer Diebstahl nach § 243 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs zur Last falle. Das Reichsgericht löst diese Streitfrage durch Plenarbeschluß vom 7. Juli 1886. Ein schwerer Diebstahl liege vor, wenn eine einseitige That vorliege; ein einfacher Diebstahl sei dann vorhanden, wenn mehrere selbstständige Thaten begangen seien. Der Spruch klingt einseitigen noch ziemlich geheimnißvoll; er ist dahin zu erklären: Stieg der Handwerksbursche mit dem Willen ein, überhaupt zu stehlen, dann machte er sich durch das Einsteigen und Stehlen des Messers eines schweren Diebstahls schuldig; aßte er aber erst den Entschluß, Sachen zu stehlen, als er bereits eingestiegen war, dann kann ihm nur ein einfacher Diebstahl zur Last gelegt werden.

Ostrowo. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde in der Sitzung des Schwurgerichts am 2. Dezember gegen den Müller Wix in Dieganin, Kreis Pleschen, verhandelt; der Angeklagte, ein 70 jähriger Greis, beging im August in Dieganin mit einem Mädchen von 13 Jahren unzüchtige Handlungen. Das Mädchen erkrankte in Folge dessen und der Wüstling befürchtete, daß seine Schändlichkeit dadurch ans Licht käme. Um dem vorzubeugen, aßte er den Entschluß, das Kind aus der Welt zu schaffen. Diesen Plan führte er mit voller Ueberlegung aus, indem er die Hütte, in welcher das Kind sich allein befand, in Brand steckte, wodurch das letztere elendiglich umkam. Wix, der seine Verbrechen zum größten Theil eingestanden, wurde zum Tode verurtheilt. Er nahm das Todesurtheil mit Ruhe und Gleichmuth auf; ebenso auch seine Frau und Kinder, welche, wie dem „Pos. Tagbl.“ mitgetheilt wird, als Hauptbelastungszeugen aufgetreten waren.

Vermischtes.

Sehr unternehmende Dämchen beherbergt ein Mädchenpensionat in Frankfurt a. M. In dieser Pflanzstätte weiblicher Bildung machte die Vorsteherin die Entdeckung, daß drei ihrer Jünger heimlich in Korrespondenz mit jungen Männern standen. Es wurden sämtliche Mädchen zusammengerufen und eine Sitzung abgehalten, in welcher die Vorsteherin das Verhalten der drei Mädchen „brandmarkte“ und vorzuschlag, aus den übrigen Jünglingen ein Komitee zu wählen, das über das Treiben der Sündnerinnen Recht sprechen sollte. Das Komitee wurde auch gewählt und bestand aus fünf der ältesten Schülerinnen, einer Lehrerin und der Oberin. Als am Freitag Abend das Komitee gerade Sitzung hielt, trat eine Pensionarin atemlos in das Zimmer und rief, man solle rasch kommen, die drei Angeklagten hätten sich in ein Zimmer des Parterre eingeschlossen und erklärt, sie würden sich ums Leben bringen. Alles eilte in das Parterre, man belagerte das verschlossene Zimmer; doch machten die Insassen trotz wiederholter Bitten nicht auf. Um die Thür zu sprengen, dazu waren keine Kräfte vorhanden; man schaute deshalb in der Nachbarschaft herum nach Männern. Es dauerte auch nicht lange, so erschienen einige kräftige Burschen, welche gewaltsam die Thür eindrückten. Die Eintretenden wurden jedoch an der Thür zurückgehalten; denn eine der drei Mädchen hielt einen Revolver in der Hand, mit dem es jeden niederzuschießen drohte, der es wagen würde, weiter vorzudringen. Einer der Burschen ließ sich jedoch nicht einschüchtern; er sprang auf das Mädchen zu und entriß ihm die Waffe. Nachforschungen ergaben, daß die Mädchen weitere Waffen nicht besaßen; man ließ sie deshalb vorläufig unbeschnitten. Als man später nach ihnen sah, waren sie sämtlich verschwunden. Sie hatten die Flucht durch die Fenster des im Parterre gelegenen Zimmers genommen. Wohin sie sich gewandt, konnte nicht ermittelt werden.

Aberglaube. Unter den siebenbürger Rumänen herrscht seit jeher die Manie des Schatzgrabens. Die Volkssage weiß gar vieles zu erzählen von unterirdisch verborgenen Schätzen, die aus den Zeiten des römischen Kaisers Trajan oder des Perserkönigs Darius stammen, und sehr häufig ereignete es sich, daß Leute aus der bäuerlichen Bevölkerung ihre Arbeit vernachlässigten und mit Krampfe und Schaufel unverdrossen nach den im Schooße der Mutter Erde verborgenen Schätzen suchten. Erst dieser Tage ereignete sich wieder ein Fall, der es eklatant beweist, daß die branden Landleute dort noch immer fest und fest an das Vorhandensein der sagenhaften Schätze glauben. In das Klausenburger Komitatshaus kam eine rumänische Bäuerin aus Hides-Szamos und suchte bei der gestrigen Obergespannschaft ganz ergeben um die Bewilligung an, in Hides-Szamos — nach dem Schatz des Darius graben zu dürfen. Ein Zauberkünstler habe ihr gesagt, daß in einer Tiefe, genau so tief, wie der Klausenburger Kirchthurm hoch sei, ein unermeßlicher Schatz liege. Stufen führten hinab in das Innere der Erde, tief, tief hinab bis zu einer eisernen Thür. Ein Schlag mit einer „Hauerkeule“, die vorher in geweihtes Wasser getaucht werden müsse, genüge, auf daß die Thür angelockt aufspringe. Hat sich der Schrein geöffnet, so gelangt man in ein feines Gewölbe mit zwölf Türen. Um eine Wand hängen dort zwölf goldene Schlüssel, deren jeder eine der Türen öffnet, hinter welcher sich je eine Schatzkammer befindet, bis an die Decke gefüllt mit Gold und Edelsteinen. Doch nur drei Menschen — so habe der Zauberkünstler gesagt — dürfen zu gleicher Zeit graben; er, der Uebrigennütige, gräbt nicht mit, denn er hat verzichtet auf alle irdischen Güter. Die gestrige Obergespannschaft versuchte es zwar, der Bäuerin den Unfian auszuweisen, jedoch ohne Erfolg, denn sie hat sich ohne „amtliche Bewilligung“ drei Männer gebunden, welche nur in Hides-Szamos emsig darauf losgraben, um die zwölf goldenen Schlüssel und mit deren Hilfe den Schatz zu heben.

Neue Oel- und Gasquellen sind in jüngster Zeit im Staate Ohio, Nordamerika, erbohrt worden, die eine reiche Ausbeute an Petroleum und Naturgas liefern. Die Gesteinsbildung, der sie entspringen, liegt in der Gegend von Cincinnati, 500 Fuß unter der Oberfläche, dagegen 1100 bis 1200 Fuß tief bei Toledo, wo man in einer Tiefe von 800 Fuß unter dem Meerespiegel auf Oel getroffen ist. Als Mittelpunkt der aus jenen Entdeckungen entspringenden neuen Industrie haben zunächst die Ortschaften Lima und Findlay zu gelten; das erstere Operationsgebiet liefert mehr Oel als Gas, von letzterem ist das Gegenteil zu melden. In seiner jetzigen Gestalt bedeckt Lima Oelfeld eine Fläche von drei englischen Meilen Länge bei einer Breite von acht Meilen, während an dem 1. Oktober dafelbst mehr als 1000 Brunnen im Gange waren, welche täglich 5270 Barrels lieferten. Im Laufe des verfloffenen Monats bohrt man jedoch 29 neue Brunnen, deren tägliches Erträgnis sich auf über 2300 Barrels stellt, so daß die Aufregung, welche der Leute in der Umgegend sich bemächtigt hat, sehr wohl begrifflich ist. Die Ausbeutung geschieht durch 15 „Aktiengesellschaften“. Den Landeigentümern zahlt man für das Delrecht auf ihrem Besitzthum eine Abgabe zum Betrage von 1/2 bis 1/3 des Bruttoerträgnisses, wozu in einzelnen Ausnahmefällen noch eine Paaranzahlung von 1000 Dollars für den guten Willen kommt. Man kennt einen allerdings außerordentlich vom „Glück“ begünstigten Farmer, der aus seinen Delabgaben bereits die Summe von 5000 Dollars im Monat einsackt. Das bis jetzt angebohrte Gasfeld in der Nähe von Findlay hat eine Länge von 26 englischen Meilen bei einer Breite von etwa 16 Meilen. Von den dort in Betrieb gesetzten 27 Brunnen haben nur zwei den auf sie gesetzten Erwartungen nicht entsprochen, während die ausgiebigsten täglich 13 Millionen Kubfuß Naturgas ausstoßen, andere aber 10 Millionen und der Rest einen geringeren Tagesdurchschnitt ergeben. Das Naturgas hat nicht nur alles Leuchtgas, sondern auch die anderen Brennstoffe für häusliche und industrielle Heizungswecke völlig verdrängt. Dabei befindet sich zur Kontrolle des Verbrauchs kein einziger Meter im Ort, die Leute brennen vielmehr viel oder wenig nach Belieben und zahlen 1 Dollar (4 M.) monatlich für Bedienung des Kochherdes, 6 M. für Zimmerheizung, 8 M. für offenes Kaminfeuer und etwa 30 Cents oder 1,20 M. für Beleuchtung des ganzen Hauses. Obgleich die angegebenen Preise nun eine Ersparnis von nahezu Dreivierteln des früheren Kostenpunktes bedeuten sollen, so organisiert man in Findlay trotzdem schon eine Bewegung gegen die monopolistische Ausbeutung; und die Bewegung kann nicht fehlschlagen, denn jeder Hausvater in Findlay könnte, wenn er wollte, hinten in seinem Hofe zum Preise von 1500 Dollars sich eine eigene Quelle bohren lassen und eine Konkurrenz-Gasanstalt ins Leben rufen. In der That besitzt jede größere Fabrik in jener Gegend schon heutigen Tages ihre eigenen Gasquellen, welche nebenbei auch die nötige Triebkraft zur Verfügung stellen; und so ist es gar kein Wunder, daß neue industrielle Anlagen in rascher Aufeinanderfolge erblihen, wo Land noch zu verhältnismäßig billigem Preise zu haben ist. Einige Brunnen liefern sowohl Gas wie Oel.

Hypnotische Produktionen. Aus Nürnberg vom 3. d. M. wird der „N. Fr. B.“ geschrieben: Wien wird sich wohl noch des hypnotischen „Kummels“ entsinnen, der dort vor etwa sieben Jahren bei der Anwesenheit des dänischen Hypnotiseurs Hansen herrschte. Hier ist gegenwärtig etwas Ähnliches auf der Tagesordnung. Seit etwa drei Wochen veranstaltet hier ein Herr Theo Böllert aus Heidelberg, stark besuchte öffentliche Sitzungen, in welchen er die Wirkungen des sogenannten „therischen Magnetismus“ zur Anschauung bringt. Böllert, der früher Harfenvirtuos und Theater-Direktor war, will seine Kunst von Hansen selbst erlernt haben, an dessen feinerzeitiger

Rundreise durch Deutschland und Oesterreich er Theil nahm. Er versäumte nicht, kurz nach Beginn seiner hiesigen Produktionen auch vor einem sachmännlich-ärztlichen Kreise zu experimentiren, um denselben zu überzeugen, daß seine Versuche nicht auf Schwindel beruhten, sondern sich auf die seltenen Wirkungen der „Hypnose“ gründeten. Nehmlich wie Hansen, veranlaßte auch Böllert seine Versuchspersonen, im hypnotischen Zustande rohe Kartoffeln, rohe Salatblätter, ja selbst Stücke von Stearinkerzen — an Stelle von Krasten, Artischocken, Marzipan — zu essen; mehrfach ließ er auch die von ihm in kataleptischen Zustand versetzten Personen mit Stednadeln durch Hand, Wange u. s. stechen oder mit Nägeln förmlich „annageln“, ohne daß die derart Mißhandelten Schmerzäußerungen von sich gaben oder sich, auch selbst nach erfolgtem „Aufwachen“, überhaupt eines Schmerzes bewußt waren. Nachdem nun Böllert wohl ein Duzend öffentlicher Sitzungen veranstaltet, rührte sich plötzlich die ärztliche Opposition. Mehrere Doktoren der Medizin veröffentlichten in den Zeitungen mit Hinweis auf die Gefahren des Hypnotisirens für das Nervensystem, auf die Möglichkeit von Blutergüssen bei den Durchstichungsversuchen und auf die Nachtheiligkeit des Durchgehens unverdaulicher Stoffe Warnungen vor dem ferneren Besuch der Böllert'schen Vortrüge. Die Wirkung dieser Warnungen war, wie sich leicht begreifen läßt, ein erhöhter Andrang zu den Böllert'schen Sitzungen, zumal Böllert die ärztlichen Angriffe nicht unbeantwortet ließ. Die Nerzte haben indessen weitere Schritte bei den Behörden der Stadt getan, welche nicht ohne Wirkung geblieben sind. Böllert wurde zunächst bedeutet, die Experimente mit den rohen Kartoffeln und Stearinkerzen, sowie die Durchstichungen zu unterlassen, und in der heutigen Magistrats-Sitzung wurde der weitere Beschluß gefaßt, von Böllert (der in einer hiesigen Wirthschaft einen jungen Mann wider dessen Willen hypnotisirt haben soll) die Vorlage eines Wandergewerbescheins und einer ortspolizeilichen Erlaubniß zu verlangen, bis dahin aber die Produktionen zu verbieten und diesen Beschluß sowohl den Magistraten und Bezirksämtern der Umgegend als auch in Wänschen mitzutheilen. Den „Wundermann“ Böllert (der tagtäglich in seinem Hotel von Leidenden aller Art aufgesucht wird) dürfte dieser Beschluß nicht sehr geniren; er hat hier ein gutes Stück Geld eingenommen und würde wohl ohnehin bald sein Bündel geschnürt haben.

Deh' Brot ich esse, deh' Lob ich singe, auf dieses vom Gellensbacher Landrath in den amtlichen Sprachbüchern aufgenommene geflügelte Wort hat einmal unser berühmter Statistiker Dr. Engel eine treffende Antwort ertheilt. Der Minister Graf Fritz Eulenburg hielt ihm vor, daß er „Königs Brot esse“ und dabei liberal wähle. „Erzählen“, erwiderte der selbstbewußte Mann, „ich dachte immer, ich äße mein Brot, welches ich mit schwerer Arbeit verdiene.“ Engel arbeitete in der That rastlos, und noch Nachts sah man sein Arbeitszimmer erleuchtet. Graf Eulenburg war fortan böse und lud ihn nie mehr zu seinen offiziellen Festen ein.

Desinfektion bei Diphtheritis. Die „Pharm. Jtg.“ schreibt: „Wie in einem am 20. November gehaltenen Vortrage des hannoverschen Gesundheitspflegevereins in Uebereinstimmung mit den anderwärts gemachten Erfahrungen konstatiert wurde, tödtet die vielfach angewandte dreiprozentige Karbolsäure die in Stoffen verborgenen Bakterien nicht, hindert noch nicht einmal ihre Keimfähigkeit; fünfprozentige Karbolsäure tödtet erst nach 24stündiger Einwirkung und eine stärkere ist nicht anzuwenden, weil sie auch die Stoffe zerstört. Schweflige Säure schwächt nur die Keimfähigkeit, die aber sofort wieder eintritt, wenn die Mikroben in andere, nicht desinfizierte Räume übertragen werden. Chlor zerstört die Mikroben in angefeuchteten Stoffen, nicht in trockenen, muß aber in einer Stärke angewendet werden, in welcher dasselbe nachtheilig auf die Athmungsorgane wirkt. Brom ist ein gutes Desinfektionsmittel, hat aber einen zu hohen Preis, um allgemein angewendet werden zu können. Das Sublimat zerstört wohl den Ansteckungsstoff in der Luft und auf der Oberfläche der Körper, nicht aber den in Stoffen, Möbeln u. s. w. verborgenen. Trodene Hitze hat sich auch als ein gutes Desinfektionsmittel erwiesen, jedoch muß dieselbe bis zu einem Grade gesteigert werden, bei welchem viele der zu desinfizierenden Gegenstände stark beschädigt werden. Dagegen verändern heiße, bis auf 100 Grad gebrachte Wasserdämpfe die Stoffe nur unwesentlich, und doch tödtet sie in kurzer Zeit die Mikroben selbst in Betten, Polstermöbeln und dergleichen Gegenständen, in welchen sie vor anderen Desinfektionsmitteln geschützt sind. — Wie ebenfalls auf der Breslauer Versammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege konstatiert wurde, ist überhitzter Wasserdampf das einzige, wirklich wirksame und zuverlässige Desinfektionsmittel, namentlich für Betten und Möbelstoffe der Krankenzimmer, aber zugleich ein Mittel, welches nicht wie die chemischen Agentien in den Apotheken und Droguenhandlungen zu haben ist, sondern nur vermittelt besonderer Desinfektionsapparate, die den Privaten nicht zu Gebote stehen, angewandt werden kann. Aufgabe der Medizinalpolizei wird es daher sein, gegenüber dem Umsichgreifen der Scharlach- und Diphtherieepidemien die Aufstellung von Desinfektionsapparaten zur Desinfektion mit erhittem Wasserdampf in jeder größeren Gemeinde auf Gemeindelosten anzuordnen und die Benutzung derselben jedem Gemeindegliede nicht nur unentgeltlich zu gestatten, sondern unter Umständen sogar obligatorisch zu machen. Dadurch würden zahlreiche Krankheitsherde vernichtet und somit der Menschheit große Dienste geleistet werden. Die Nürnberger Gemeindevertretung ist gegenüber der dort herrschenden Diphtherie bereits in dieser Richtung vorgegangen, indem sie beschloß, hat, den dort vorhandenen, gemeindlichen großen Desinfektionsapparat den Privaten billigt, wenn erforderlich auch unentgeltlich, zur Verfügung zu stellen, sowie einige kleinere, billigere Desinfektions-Apparate anzuschaffen, auch eine Desinfektionskolonne durch Ueberweisung hierzu geeigneter Persönlichkeiten zu bilden. Vor dem Gebrauche unwirksamer Desinfektionsmittel, wie Karbolsäure, Chloralkali u. s. sollte direkt gewarnt werden.“

Zur Auswanderungsstatistik. Nach den Zahlen, welche das kaiserliche Statistische Amt für den Monat Oktober über die Auswanderung Deutscher über See veröffentlicht, sind über die deutschen und niederländischen Häfen und über Antwerpen zusammen 9107 deutsche Auswanderer befördert worden, gegen 9004 Personen im entsprechenden Monat des Vorjahres.

Folgen einer unglücklichen Operation. Am 23. Novbr. erschloß sich in St. Petersburg der Professor an der medizinisch-chirurgischen Akademie und Leiter der chirurgischen Klinik, Dr. med. S. R. Kolomin. Wie man berichtet, hat der Professor vor einigen Tagen eine Dame auf deren dringendes Verlangen operirt. Obgleich die Operation vollkommen regelrecht ausgeführt war, starb die Patientin doch nach drei Stunden. Das machte einen tiefergehenden Eindruck auf Kolomin. Er erklärte, er habe den Tod der Dame verschuldet, und war trotz der gegenwärtigen Versicherungen seiner Kollegen untröstlich. Er behauptete, er hätte die Operation nicht ausführen sollen, und sprach die Absicht aus, die Akademie zu verlassen, weil er nach einem so großen Versehen kein Vertrauen mehr beanspruchen dürfe. Den Gründen seiner Kollegen gegenüber hatte er stets nur die Antwort: „Ich habe ein Gewissen und bin selbst Richter über mich.“ Der unglückliche Fall selbst war durch Kolomin verschuldet. Professor Kolomin wollte dessen Wirkung bei dieser Operation erproben und mußte die Patientin an einer Kolonin-Vergiftung sterben sehen, trotzdem er nur eine mittlere Gabe dieses gefährlichen Mittels angewendet und vor der Operation erklärt hatte, daß französische Nerzte die

doppelte Menge Kolonin gäben. Da in Russland nur reine Präparate zugelassen werden, war die Dosis, welche Professor Kolomin unter Berufung auf französische Berichte der Kranken einspritzte, offenbar zu groß und führte deren Tod herbei.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkauf-Vermittler, Berlin, den 9. Dezember 1886.

Geflügel. Die Geflügelauktionen finden bei Händlern und Restaurateuren größere Aufnahme. Gänse unter dem Halse geschlachtet, vollständig gerupft, Flügel und Füße auf den Rücken gebunden, nicht gebrüht und nicht gefengt, 8–10 Pfd. schwere 47–54 Pf., über 10–15 Pfd. 55–62 Pf., Fettgänse über 15 Pfd. schwer sehr rar und gut bezahlt 63 Pf. und mehr per Pfd. Enten, Puten und Hühner sollen am Halse geschlachtet sein. Der Kopf, die Flügel und Schwanzfedern werden nicht abgenommen. Junge Enten 1,50–2,50, fette Enten 50–65 Pf. per Pfd., über 10 Pfd. schwere fette Puten 70–80 Pf. per Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20–1,70 M., Tauben 30 bis 40 Pf., Bouldarden 4,50–8 M. Mageres Geflügel schwer verkäuflich. Lebende Gänse zum Mästen 2,00–3,00 M., lebende Enten 0,90–1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

Wild. Die Jagdbeute der letzten königlichen Hofsagd im Grünwald kommt im Bogen 4 suseffive zur Versteigerung. Auch anderweitige Zufuhren vermehren sehr den Bestand, ohne auf die Preise merklich einzuwirken. Außer Schnepfen ist Wildflügel knapp. Im Handel dürfen Rebhühner noch bis zum 14. geführt werden. Es wurden folgende Preise bezahlt: Hasen nur bei sehr kalter Witterung mit Kalldamme zu versehen, sonst stets ausgeworfen, ohne besondere Verpackung, auf Stangen von 10 Stück 3,70–4,00 pr. Stück, sehr kleine und sehr schlechte entsprechend weniger. Kaninchen, ausgeweidet 45–55–60 Pf. per Stück. Rehe ausgeweidet Ia 60–70 Pf., Ia sehr starke und schlechte 55 bis 60 Pf. pr. Stück. Rothhirsche, Ia 38–44, Ia 35–40, Damwild 1,45 bis 70, Ia 34 bis 45 Pf. pr. Stück. Wildschwein 40 bis 56, kleine 55 bis 75 Pf. pr. Stück. Rebhühner, junge 1,30–1,60, alte 90–110 Pf., Hasen können 2,50 bis 3,00, Hasenbühnen 3,50 bis 4,00 M., Krametsvögel 32–36 Pf. pr. Stück. Schnepfen 1,40–2,50, Delaffinen 40–75 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Fleisch. Nach Errichtung der Fleischschau in der Markthalle wird es möglich, den Verkauf von geschlachtetem Vieh hier zu vermitteln. Den Interessenten gebe ich gern jede nähere Auskunft. Der Fleischkommissionshandel in unserer Markthalle dürfte für viele Landwirthe und Schlächter von weittragender Bedeutung sein. Vorläufig sind unverlangte Fleischsendungen nicht anzurathen.

Obst und Gemüse. Größere Zufuhren sehr erwünscht. Die Preise steigend. Birnen 10–20 M., feinste Sorten 20–40 M., Äpfel 6,00–9,00 M., Tafeläpfel 10–20 M., feinste Sorten 20–36 M., Wallnüsse 20–30 M., geringe 12–15 M. pr. Htr. Apfeln, Valencia 25–28 M., Pflaumen 15–16 M., Zitronen, Malaga 24–25 M., Böhmische Bohnsaamen 10–13 M.

Beifischige Speisefarstoffe 3,00–3,60, rothe 2,80–3,00, blaue 2,80–3,20 pr. 100 Ko., groß Sellerie 7–10 M., klein 3–7 M., Meerrettig 7–12 M., Zwiebeln 4,50–6–8 M., Blumenlohl 30–40 M. pr. 100 Stück, Kohlraben 1,50–2,00 M. pr. Fentner.

Pflanzen. Die Zufuhr an Rosenstämmen ist möglich, es ist rathsam, den Bedarf vor Eintritt der Kälte zu decken. Die Preise sind sehr niedrig. Rosen-Dochstämme 35–55, niedrig veredelte 15–20 M. pr. 100 Stück, Primeln 13–15 M. pr. 100 Stück. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 10 Uhr Vormittags.

Geräucherte und marinierte Fische. Engros-Auktion täglich um 5 Uhr Nachmittags im Bogen 4. Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Preise waren weichend. Bratheringe per Pf. 1,50 bis 2,25 M. Russische Sardinen 1,50–1,60 M. Rheinlachs 2,50–2,90, Weser- und Düsselachs 1,20–1,60, Flundern, kleine 2,50–5,00 M., mittel 7,50–16 M., große 18–27 M., Bücklinge 2,10–6,00 M. pr. 100 Stück. Sprotten 60–80 Pf. pr. Riste, 15–25 Pf. pr. Pfd. Kieler Sprotten 25 bis 35 Pf. pr. Fund. Kaulhaal mittel 1 M. pr. Pfd.

Fische. Hechte 30–40 M. pr. Htr. Karpfen 35–64 bis 55–75 M. pr. Htr.

Gier 3,30 M. pr. Schock.

Butter. Ia. Butter wenig zugeführt. Ia. Qualität in größeren Posten vorhanden. Frische feinste Tafelbutter 120–125, feine Tafelbutter 110–118, II. 95–108 M., III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90–96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55–72 M. pr. 50 Ko.

Käse. Emmenthaler 70–75, Schweizer I. 56–63, II. 50–55, III. 42–48, Quadrat-Backstein I. fett 20–25, II. 12–18 M., Limburger I. 28–32, II. 18–22, Rheinischer Holländer Käse 45–58 M., echter Holländer 60–65 M., Edamer I. 60–70, II. 56–58 M.

Briefkasten der Redaktion.

Drei Weittende, Bülowstr. 40. 2 35 ist richtig.

E. S., Prinzenstr. Bevollmächtigen Sie einen dortigen Rechtsanwalt, die Publikation des Testamentes entgegen zu nehmen und die Ertheilung um Ausfertigung für Sie zu beantragen. Wenn die Sterbeurkunden Ihrer Eltern vorliegen und Sie angeben, nicht im Besitze des Recognitionsscheines zu sein, so muß die Publikation erfolgen. Der Rechtsanwalt hätte ca. 15 M. zu beanspruchen, wenn der Nachlaß gegen 3000 M. beträgt. Theilen Sie die vermuthliche Höhe des Objektes dem Rechtsanwalt mit.

M. P. Waideweg. Der Vater ist im Allgemeinen nicht verpflichtet, für die von seinem unter väterlicher Gewalt stehenden Sohne gemachten Schulden aufzukommen. Wenn aber der Sohn, der außerhalb des väterlichen Hauses lebt, Sachen oder Gelder für seine notwendigen Bedürfnisse entnommen hat, oder wenn der Sohn keine Gelegenheit gehabt hat, das nöthige vom Vater selbst zu erhalten, so muß der Vater bezahlen. Selbstverständlich auch dann, wenn er dem Sohn den Auftrag ertheilt, sich die Sachen, zum Beispiel Kleidungsstücke, anzuschaffen.

Norden 1. 1. Wer von dem Landgericht verklagt ist, muß sich, falls er überhaupt Einwendungen erheben und Anträge stellen will, durch einen Rechtsanwalt vertreten lassen. Erscheint er allein ohne Anwalt, so kann Veräumnisurtheil gegen ihn ergehen. 2. § 251 W. P. Th. II, Tit. II lautet: „Auch nach aufgehobener väterlicher Gewalt sind Kinder und Eltern einander wechselseitig zu unterstützen, und Eins das Andere, wenn es sich nicht selbst ernähren kann, mit Unterhalt zu versehen schuldig.“ 3. Eine Wittwe, die mehrere Kinder hat, kann nur dann eines derselben wegen Alimenten verklagen, wenn sie nachweist, daß und weshalb die anderen zu ihrer Unterstützung nicht verpflichtet oder im Stande sind. Eine gesetzliche Vorschrift, wie groß des Einkommen eines Arbeiters sein muß, damit derselbe seine Mutter zu unterstützen im Stande ist, existirt nicht. Man wird aber bei einem verheiratheten Arbeiter ein wöchentliches Einkommen von mindestens 20 M. erfordern.

Fr. Kappes in B. Unsere Zeitung wird regelmäßig und pünktlich zur Post gebracht, wenn Sie also die Zeitung un-pünktlich erhalten, so wollen Sie sich, diesbezüglich bei der Post beschweren.